

(großherzogl. Artilleriecorps); ferner steht er noch à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß. In der bayerischen Armee ist er Inhaber des 5. Infanterie-Regiments, in der österreichischen Inhaber des oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14 und in der russischen Chef des 18. Dragoner-Regiments. Er ist nunmehr schon der dritte der regierenden deutschen Fürsten, der unter der Regierung Kaiser Wilhelm II. in die Charge eines Generalobersten eintritt. Am 25. Juni 1888 wurde der Großherzog von Baden zum Generaloberst von der Cavallerie, und am 21. December 1890, gelegentlich des 50jährigen Dienstjubiläums, der Großherzog von Weimar zum Generaloberst von der Infanterie ernannt. Außerdem sind noch zwei Generalobersten vorhanden, nämlich von Pape (seit 19. September 1888) und Fürst Bismarck (seit 20. März 1890), so daß die Armee fünf Generalobersten zählt, die den Rang von General-Feldmarschällen haben. General-Feldmarschälle besitzt die preussische Armee drei, nämlich Graf von Blumenthal, der rangälteste Officier (seit 15. März 1888), der Prinz Georg von Sachsen (seit 15. Juni 1888) und Prinz Albrecht von Preußen (seit 19. Juni 1888). Der König Albert von Sachsen war 1871 als Kronprinz zum General-Feldmarschall ernannt, wird aber in dieser Charge seit seiner Thronbesteigung nirgends mehr aufgeführt.

— **Verschiedene englische Zeitungen** besprechen die Scenen, welche sich in Paris bei der Aufführung des „Hohengrin“ abspielten. Die „Times“ sagen, daß dergleichen in keiner anderen Stadt vorkommen könne, und wenn es vorkommen sollte, so wäre am besten, die Urheber mit derjenigen Verachtung zu behandeln, welche solche Kindererben verdienen. In Frankreich jedoch könne die Regierung solche Horchiten nicht übersehen, da sie sich der Folgen erinnern müsse, welche Strafenunruhen schon wiederholt verursacht haben. Die Erfahrungen des Jahres 1871 bewiesen, daß die republikanische Regierung vom Pöbel eben so viel blutigen Haß zu erwarten hat, wie eine königliche oder kaiserliche. Der Minister des Innern, Constans, sei sich dessen wohl bewußt und werde es an Wachsamkeit wie Energie nicht fehlen lassen. Der „Standard“ bemerkt: „Die Staatsmänner in Berlin mögen die Demonstrationen der letzten Nacht mit Verachtung behandeln, sie können aber die Thatfache nicht ignorieren, daß sie einen neuen Beweis von dem tiefen Haß ablegen, den ein Theil der französischen Bevölkerung gegen Deutschland hegt, wie sie auch die Hoffnungslosigkeit eines jeden Versuchs zu einer Ausöhnung mit Deutschland beweisen.“

Die Ueberschwemmungen in Spanien.

Spanien ist in den letzten Tagen, wie bereits mehrfach telegraphisch gemeldet, von einem Unwetter heimgesucht worden, dessen entsetzliche Wirkungen kaum ihres Gleichen haben. Ueberall hatte Sturm und Regen den Eisenbahnverkehr behindert, die Telegraphenlinien zerstört und Ueberschwemmungen verursacht. In der Nacht vom 11. auf den 12. September wüthete in Toledo ein furchtbarer Sturm, der ein Haus umstürzte und eine Familie von 5 Personen unter den Trümmern begrub, über Nacht war der See um 2 1/2 Meter gestiegen und Trümmer von Hausgeräth und Hirsleichen trieben in seinen gelben Fluthen. Das deutete darauf hin, daß Stromaufwärts und an den Nebenflüssen das Unwetter noch schrecklicher gehaust habe, und das Ausbleiben aller Nachrichten erregte Beängstigung. Als aber die ersten Meldungen vom Amarguillo

eintrafen, konnte man die kurz gehaltene Mittheilung des Bürgermeisters von Consuegra, der um Hilfe flehte und von 1500 Opfern sprach, kaum fassen und wollte nicht glauben, daß es sich um Tödtel handelte. Leider wurden durch die späteren Nachrichten selbst die schlimmsten Befürchtungen bestätigt; es steht nunmehr fest, daß von den 7621 Einwohnern Consuegras ungefähr zwei Drittel ums Leben gekommen sind. Auch jetzt noch treffen die Meldungen nur spärlich ein, der Verkehr muß durch Boote vermittelt werden, da das ganze Thal des Amarguillo in einen See von zwei bis sechs Fuß Tiefe und von mehreren hundert Quadratmeilen Ausdehnung verwandelt ist. Der Generalpostmeister Los Arcos wurde alsbald an den Schauplatz des Unglücks abgesandt. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, vorzubringen, schon in Madrid los und Comunas trieben ihm auf den Wegen die Leichen der Verunglückten entgegen. Er hat berichtet, daß in Consuegra mehr als 500 Häuser vollständig zerstört sind und kaum eins unbeschädigt geblieben ist. In einem einzigen Hause wurden 28 Tödtel unter den Trümmern gefunden, in einem andern ertrank eine Familie von 11 Personen, die sich kampfhalt an einander geklammert hatten, mehr als 200 Leichen wurden fortgeschleppt. Die Ernte ist vollständig vernichtet. Consuegra ist eine alte an der Eisenbahnlinie Toledo-Einab-Real gelegene Stadt, die ein Hügel mit einer römischen Befestigung überragt, welche von Trojan angelegt worden sein soll; auch in der Stadt selbst finden sich alterthümliche Bauwerke, Ueberreste von Höhlenmauern, eines Amphitheatere und einer Wasserleitung. Die Häuser waren meist aus Stroh und Lehm aufgeführt und vermochten den Fluthen nicht standzuhalten. In ganz Spanien haben die Unglücksnachrichten Trauer und Bestürzung hervorgerufen. Truppen wurden abgesandt, um hilflose Hand zu leisten und die Todten zu beerdigen, da man den Ausbruch einer Seuche fürchtet; sie werden auch die Ordnung aufrecht zu erhalten haben, da die hungernden und verzweifelnden Einwohner selbst mit Gewalt Nahrungsmittel nehmen, wo sie solche finden. Die Königin ist, wie stets, so auch diesmal ihren Unterthanen mit dem Beispiel edelster Milde thatigkeit vorangegangen, sie hat aus ihrem Privatschatz 50,000 Pesetas für die Unglücklichen gesendet und bei der Bank von Spanien einen unbegrenzten Credit eröffnet. Alle Zeitungen veröffentlichen Aufrufe zur Hilfeleistung und stellen sich selbst an die Spitze; so hat der Imparcial seine Einkünfte von fünf Tagen für die Nothleidenden angewiesen. Auch in andern Provinzen, wie Valencia, Badajoz und Almeria, hat das Unwetter furchtbare gehaust, in letzterer sollen 400 Häuser theilweise zerstört und viele Familien obdachlos sein. Wie es heißt, haben die Bewohner von Consuegra kurz vor dem Eintreten der Katastrophe einen Erdstoß verspürt; unmittelbar darauf brachen die Wasser ein, jedoch keine Rettung mehr möglich war. Nach einer späteren telegraphischen Meldung schätzte der an die Regierung gelangte Bericht des Regierungs-Ingenieurs den durch die Ueberschwemmung an öffentlichen Gebäuden verursachten Schaden auf 50,000 Pesetas. Deputirte und Senatoren verlangen die Wiederherstellung einer Brücke in Consuegra. Die Regierungskommission in Consuegra kündigt an, daß nunmehr mit der Hinwegräumung des Schuttes der zerstörten Gebäude und mit der Errichtung provisorischer Unterfunksstätten begonnen werden wird. Die Aufsuchung von Leichnamen dauert fort. Bisher wurden 600 derselben recondoscirt. Der Commisar verlangt dringend die Zuzugung von Kalk zur Desinfection. Der Verwundungsgeruch ist bereits unerträglich.

Die Königin eröffnete eine nationale Sammlung für die Ueberschwemmten mit einer Summe von 100,000 Pesetas aus ihrer Privat-Schatulle. Die hohe Frau wollte die so schwer heimgesuchte Provinz Toledo bereisen, sie ließ jedoch auf den Widerspruch Canova's. Der durch die Ueberschwemmung angerichtete Schaden beträgt nach der neuesten Schätzung mehr als zehn Millionen Pesetas. Die Menschenopfer zählen nach Tausenden.

Chronik.

— **Personalnachricht.** Der Diakon an der hiesigen Johannisstraße, Herr Pastor Richard Schmidt, wurde in diesen Tagen zum Seelforger der evangelischen Gemeinde in Zlow gewählt und wird in Folge dessen unsere Stadt binnen Kurzem verlassen.

— **Selbstmord.** Im benachbarten Dorfe Neu-Noficie machte in diesen Tagen der Bewohner von Lody, David Wändel, ein Mann im Alter von 61 Jahren, seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Derselbe hat früher bessere Tage gesehen. Er war Eigentümer eines in der Nähe von Lody gelegenen hübschen Gutes, mußte dasselbe aber ungünstiger Verhältnisse halber verkaufen und besaß später in Balut ein kleines Häuschen. Der Gram über den Verlust seines Vermögens bürtete den Unglücklichen wohl schließlich bewogen haben, Hand an sich zu legen.

— **Ein herzloser Schwindler** hat gestern ein armes Mädchen, welches vom Lande nach der Stadt gekommen war, um einen Dienst zu suchen, um sein bißchen Hab und Gut gebracht. Anstatt sich an eines der beiden Vermittelungs-Comptoire zu wenden, stellte sich die mit den hiesigen Verhältnissen undelante Person an der bekannten wilden Dienstbotenbörse am Neuen Ringe auf und fand auch bald einen Mann, der ihr versprach, eine Stelle zu besorgen und sie zum Mitgeben aufforderte. Der Schwindler führte das Mädchen bis vor das Rosen'sche Haus, forderte dasselbe auf, zu der eine Krippe hoch wohnenden Frau Neumann zu gehen und erbot sich, bis zu ihrer Juridiktur auf ihre Sachen aufzupassen. Das arglose Mädchen ging in die Falle, fand aber selbstverständlich eine Frau Neumann nicht auf und traf, als es nach fruchtlosem Hin- und Herfragen wieder nach unten kam, auch ihren freundlichen Begleiter nicht mehr an. Derselbe hatte mit den wenigen Habseligkeiten der Armen das Weite gesucht.

— **Wie uns von ärztlicher Seite** mitgetheilt wird, ist die Influenza wieder im Anzuge und sind bereits Erkrankungsfälle festgestellt worden. Trozdem diese Krankheit an und für sich ja nicht lebensgefährlich ist, so ist doch Vorsicht geboten und empfehlen wir in jedem Falle das sofortige Zurathgehen eines Arztes.

— **Ein frecher Diebstahl.** Am Donnerstag Vormittag fuhr vor dem Hause Nr. 11 der Dzielstraße eine Droschke vor, welcher ein ziemlich anständig gekleideter Herr entstieg. Derselbe blieb einige Augenblicke vor dem Hausvorhof stehen und als gerade Niemand in der Nähe war, riß er mit einem Ruck den am Hause angebrachten Schaulasten eines Schuhmachermessers, in welchem sich zwei Paar Herren- und zwei Paar Damen-Gamasen befanden, herunter und sprang sodann in die Droschke, welche nunmehr im schnellsten Trab davonfuhr.

— **Der bei Herrn A. Wüstehube** in Diensten stehende Neger hat gestern Mittag den Nordbuben gefangen, welcher ihn vor einigen Wochen durch Messerschneide schwer verwundet hatte. Er traf denselben, als er auf dem Wege nach dem Post-Amte be-

griffen war, stürzte sich auf ihn und hielt ihn so lange fest, bis ein Strahlknitt herbeikam, der den Messerhelden arreirte.

— **Wie tief der Aberglauben** in den unteren Volksschichten noch wurzelt, das erwies sich gestern Morgen gelegentlich der Erkrankung eines Pferdes. Das Thier stürzte auf der Konstantinstraße nieder und war durch nichts zum Aufstehen zu bewegen. Anstatt nun einen Thierarzt zu Hülfen zu rufen, machten verschiedene kluge Männer allerlei Experimente, um das Thier vom „bösen Blick“, von dem es nach ihrer Meinung befallen war, zu befreien. Selbstverständlich half alle Weisheit nichts, vielmehr verendete das Pferd nach einigen Stunden.

— **Bei Herrn Heinrich Schwalbe** sind Willets zum heutigen Cyclisten-Wettrennen nur bis 11 Uhr Vormittags zu haben.

— **Einen gefundenen Appetit** entwickelte jüngst ein hiesiger Arbeiter, welcher in der Nacht arg be- rauscht nach Hause kam. Er forderte von seiner Ehefrau, welche längst zum Nachtlager aufgeschicht hatte, etwas zu essen und Licht. Dieselbe lehnte es jedoch ab, aufzustehen und gab ihm zur Antwort, daß auf dem Feuerherde die vom Mittag übrig gebliebenen Plack ständen, die er essen könne, und Streichhölzer möge er sich allein suchen. Das war nun aber eine unmögliche Aufgabe für den schwer Betrunklenen und so tappete er denn schließlich im Finstern zum Kochherde, nahm den Topf und fing an zu essen und trozdem er über Mangel an Salz klagte, vertilgte er die Plack doch vollständig und legte sich dann zur Ruhe. Als die Frau, welche Wächlerin ist, am nächsten Morgen zeitig aufstand, fand sie den Topf mit den Plack's unversehrt vor, dagegen war ein anderer Topf, in welchem kleine Spizen (Kräusel) eingewickelt gewesen waren, vollständig leer und so wurde denn die erlaunte Frau inne, daß ihr Herr Gemahl dieselben in seinem Rausch anstatt der Plack hinuntergeschluckt hatte. — So unwahrscheinlich diese Geschichte klingen mag, so ist sie doch buchstäblich wahr und bekräftigt sich der Betreffende trotz des Genusses dieser seltenen Delikatessen wieder ganz munter.

— **In der Umgegend von Lody** haben in den letzten Tagen nachstehende Vorfälle stattgefunden: Auf dem dem Gutsbesitzer Stephan Biele gehörigen Vorwerk Bruayca mala wurden zwei mit Getreide gefüllte Scheunen sowie eine Stallung durch Feuer eingeküchert. Die Gebäude waren mit 2257 Rbl. versichert, das Getreide dagegen nicht und muß der genannte Gutsbesitzer diese seine Sorglosigkeit, deren sich bei uns leider die meisten Landwirthe schuldig machen, mit einem Verluste von 9,500 Rbl. büßen. — Ferner brannte am Mittwoch das einem gewissen Franz Kotliki gehörige Haus im Fleden Tuszyn nieder. Hier betrug der Schaden 800 Rbl.

— **Der ehemalige Theilhaber** der Firma Miller & Brant, Herr Theophil Brant hat neuerdings im Hause Salomonowicz, Petriclawstraße Nr. 255, gegenüber Hotel Hamburg, eine neue Eisenwaren-Handlung eröffnet, in welcher nur die besten zu dieser Branche gehörenden Waaren zu zugänglichen Preisen zu haben sind.

— **Vergnügnngs-Anzeiger.** Thalia-Theater: Eröffnungs-Vorstellung, Prolog; hierauf: „Ein toller Einfall“, Poffen-Vollspiel von Laus. — Cyclisten-Platz in Sellinshof: Wettrennen. — Helenehof: Konzert der Theaterkapelle (Streichmusik).

— **Bergsturz** in der Tatra. Am 5. d. in den Nachmittagsstunden ereignete sich im Tatragebirge ein ganz eigenhümlicher Bergsturz. Im Tarpataler

Börse wird noch eine schöne Summe enthalten — nicht einen Heller will ich davon zurückgeben.

Die Erwähnung von Brod und Fleisch erinnerte ihn daran, daß er vor einiger Zeit sehr vom Hunger geplagt gewesen; wunderbarerweise war dieses Gefühl ganz verschwunden. Er hatte an Wichtiges zu denken; außerdem lagen seine guten Dinge jetzt in seinem Bereiche, und das machte — mit aller Achtung vor der Weisheit des Philosophen sei es behauptet — einen wesentlichen Unterschied.

Martin Insole war von Herzen kein schlechter Mann, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß er ein guter war. Aber er hatte den Druck und die Erniedrigung der Armuth kennen gelernt und war nun fest entschlossen, das heutige Erlebnis zu seinem Vortheile auszubedenken. Er würde kaum jemals mit Vorbedacht etwas Bezweifeltes, das ihn in Gefahr gebracht hätte, unternommen haben; aber dies war etwas, was ihm der Zufall in den Weg geführt hatte; und obwohl er kein Gelehrter und scharfer Denker war, besaß er doch genug von der Sophistik der meisten Männer, um sich zu seiner eigenen Veruhigung den Beweis liefern zu können, daß er für etwas, das ihm der Zufall förmlich aufgedrungen, in keiner Weise verantwortlich zu machen sei. Er vergaß dabei gänzlich, daß er selbst es gewesen, der die Börse aufgehoben und in seiner Tasche geborgen hatte, statt sie ihrer Eigenthümerin zurückzugeben.

Als er jetzt in das Zimmer trat, war sein erstes Geschäft noch in der Dunkelheit, die Thür abzuschließen. Dann, nachdem er Licht angezündet, ging er noch einmal zurück, verstopfte das Schlüsselloch, horchte eine Weile, setzte dann einen Stuhl vor den Tisch, und erst, nachdem er alle diese Vorbereitungen getroffen, ließ er sich, mit dem Rücken gegen die Thür, nieder, holte die Börse aus seiner Tasche und öffnete sie.

Seine Augen funkelten, seine Pulse klogten, sein Gesicht glühte vor Aufregung. Da war Geld — ein wenig Silber, mehr Gold und ein zusammenge- gefaltetes Päckchen Banknoten — Alles in Allem

nicht weniger als achundachtzig Pfund. Für ihn ein Vermögen!

— **Nach etwas anderem** befand sich in der Börse — ein Ring, mit einer Inschrift auf der inneren Seite — und Briefe! Diese las er, und als er damit zu Ende gekommen war, sagte er laut:

„Diese hier“ — dabei die Briefe mit zwei Fingern berührend — „machen dies“ — und er bedeckte das Geld mit seiner flachen Hand — „zu meinem Eigenthum. Arme junge Dame!“

Nach diesem Ausruf des Mitleids erhob er sich, holte eine Flasche Linte und eine widerpenstige alte Feder herbei und machte folgende Notiz:

„Gefunden auf der Straße, an der Außenseite des Bahnhofes Liverpoolstraße, am Abend des 19. Februar 1885. Gezeichnet Martin Insole.“

Er faltete die Briefe sauber und legte sie auf die Innenseite des Papiers, auf dem er soeben geschrieben; dann machte er ein selbes Packet daraus, umschürzte es mit einem Faden und steckte es nebst dem Ringe, den er in ein besonderes Stück Papier gewickelt hatte, in seine Tasche. Das Licht löschend, verließ er sein niedriges Zimmer, ging zu seiner Wirthin hinunter und sagte zu ihr:

„Sie haben sich wegen der armeneligen paar Schillinge, die ich Ihnen schulde, in solchen Zorn hingelredet, daß ich fürchte, Sie würden heute Nacht nicht schlafen, wenn ich Sie nicht bezahlte. Hier sind sie!“

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr; aber Sie hätten sich wegen dieser Kleinigkeit nicht beunruhigen sollen; es hatte durchaus keine Eile.“ sagte die Wirthin in unterwürfiger Tone und bewies durch diese Antwort, daß sie, gelinde gesagt, eine Frau war, die sich in die Umstände zu schicken wußte.

Martin Insole war noch nicht fertig. Nachdem er das Haus verlassen hatte, richtete er seine Schritte nach der Eisenbahnstation und suchte die Gepäckträger und Schaffner auf, mit denen er sich bald bekannt zu machen wußte. Unter dem Vorwande, er sei beauftragt, sich danach zu erkundigen, fragte er sie:

„Kam nicht heute Abend eine junge Dame,

fast ein Rind noch, mit dem acht Uhr Zuge von Grawick hier an?“

„Zunächst“ war die Antwort. „Wir hörten, es sei ihr draußen etwas zugefallen.“

„D, sie wurde ohnmächtig; das ging indessen schnell vorüber. Sie kam vom Festlande, nicht wahr?“

„Ja, von Brüssel.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Martin Insole. Und nachdem er sich erkantlich erwiesen, indem er noch einige Glas Bier geben ließ, die mit Dank angenommen wurden, ging er auf die Straße zurück und schrieb, sobald er sich allein sah, eine zweite Anmerkung folgenden Inhalts:

„Am 19. Februar 1885, um acht Uhr Abends, kam Doktor Glennie's Tochter aus Brüssel auf dem Bahnhof Liverpoolstraße hier an. Gezeichnet Martin Insole.“

Diese zweite Notiz legte er sorgfältig zu den übrigen Papieren.

Seine nächste Eingeung war dann, etwas zu essen und sich schlafen zu legen, aber eine kurze Ueberlegung war hinreichend, ihn zu einem andern Entschlusse kommen zu lassen. Da er sich noch in George Droughton's Dienst befand, bevor Alice ihres Vaters Haus verlassen hatte, so kannte er die Nummer desselben und die Straße, in welcher es lag. Er beschloß, dorthin zu gehen und Wache zu halten bis ein Uhr Morgens, in der Hoffnung, irgend etwas zu entdecken, das zu seiner Sicherheit beitragen könnte, falls man ihn des Diebstahls beschuldigen sollte.

„Es ist eine kalte Nacht“, sagte er zu sich selbst; „aber es wäre doch möglich, daß ich etwas sähe, was mir später von Nutzen ist.“

— **Fünftes Kapitel.** Doktor Glennie hatte sich, nachdem seine Schwester das Zimmer verlassen, in seinen Stuhl zurückgelehnt und sich seinen Gedanken überlassen. Diese ruhige Stellung war seine Gewohnheit, so oft eine Sache von Wichtigkeit sein Gemüth bewegte und sein Denken in Anspruch nahm. Im Gegensatz zu vielen Männern,

deren Geist gerade dann am thätigsten ist, wenn sie in Bewegung sind, dachte Doktor Glennie nie scharfer und klarer, als wenn sich sein Körper in vollkommener Ruhe befand.

Die Unterredung, welche soeben zwischen ihm und seiner Schwester Letty stattgefunden, befestigte ihn lebhaft. Bis zu diesem Abend hatte er niemals ernstlich über die Charaktere der beiden Männer, die sich um seine Tochter bemähten, nachgedacht; aber heute war ihm die Wichtigkeit der Sache besonders nahe getreten, und sein Herz, das von so tiefer Liebe für sein Kind erfüllt war, fühlte sich durch Schwester Letty's Wünsche und Vorberathungen beunruhigt.

Er war kein Mann, der vor einer Schwierigkeit zurückschrak; in dem Augenblicke, da ihm eine solche entgegentrat, griff er fest zu und rang mit ihr, bis Alles klar vor seinem geistigen Blicke lag. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

— **Aus Sachsen — Kolon.** Stammtafel: „Sagen Sie mal, mit welcher Wirth, wo ist Sie denn eigentlich Ihr einer Oeller geblieben?“ — Wirth: „Meinen Sie den kleinen?“ — Gast: „Ne, den nicht; er war freier!“ — Wirth: „Nu, dann vielleicht den, der Ihre Tische hatte?“ — Gast: „Ne, mein Lieber, noch freier.“ — Wirth: „Nu, denn meinen Sie gewiß den, der freier wie wie Sie?“ — Gast: „Den erst recht nicht; viel freier!“ — Wirth: „Sooso, aber dann meinen Guer Gnaden gewiß — Kellner Dum!“

— **Im Klosterhof.** Unterofficier (zum Rekruten): „Sitzt bekommt der Kellner sogar noch eine Glage; er will wol seiner Dummheit eine Krone aufsetzen?“

— **Der kleine Borsianer.** Lebec: „Also Steine fallen schneller als Holz; könnt Ihr mir etwas nennen, was noch schneller fällt?“ — Der kleine Moser: „De Papierchen!“

Thale, gerade oberhalb des Bangen Sees stürzte vom Kamm des Bibirzberges auf dessen nördlichem Abhänge eine Steinmauer in der Länge von etwa 100 Meter plötzlich herunter, ohne daß sich vorher auch nur das geringste Anzeichen eines bevorstehenden Absturzes bemerkbar gemacht hätte. Wie Augenzeugen versichern, soll der Anblick ein schauerlich schöner gewesen sein. Eine solche Staubmasse stieg auf, daß der vollständig klare Himmel ganz verdunkelt erschien und die Trümmerblöcke bis zum Bangen See flogen; dabei war ein solches Donnerngepolter, welches beinahe eine Viertelstunde dauerte, als ob man eine ganze Reihe von Kanonen abgefeuert hätte. Die Rißfläche am Bergabhänge ist ganz weiß. Zum Glück ist kein Unglück geschehen, da an der gefährdeten Stelle nur selten Touristen passieren. Die einzigen Zuschauer des herrlichen Naturschauspiels waren der englische Oberflieutenant Eyonell Marshall und dessen drei Begleiter, die sich eben auf der Gensengagd befanden. Die noch in Laris-Füred weilenden Gäste wandern schaarenweise zur Besichtigung der Sturzstelle.

Neueste Post.

Petersburg, 18. September. (Nord. Tel.-Ag.) Der „H. B.“ veröffentlicht Allerhöchste Uktase in Betreff der Aufhebung des accisesfreien Exports von Spiritus ins Ausland und in Betreff des Verbots der Weizenaushub aus Transkaspien nach Persien. Dem Finanzminister ward anheimgestellt, die obigen Verordnungen, welche zur Sicherung der Volkswirtschaft erlassen werden, sofort ausführen zu lassen. Der erwähnte Uktase ist auf sämtliche Spiritustransporte anzuwenden, welche nicht im Laufe des Jahres, an welchem der Minister den Uktase den Zollämtern zur Erfüllung mittheilt, die erforderlichen Besichtigungsdocumente erhalten.

Moskau, 17. September. (Nordische Tel.-Ag.) Gestern Abend theilte das Stadthaupt den Stadtverordneten mit, daß die in Sachen des Waisengerichts thätige Revisionskommission am 10. Juli die Listen, Schränke und das Gewölbe mit den Selbstmünzen, Dokumenten und dem übrigen werthvollen Waiseneigentum versiegelt habe, daß die Kommission nach Vorstellung der eingeforderten Daten seitens vier Expeditionen des Waisengerichts, in der thatächlichen Prüfung der Verthe unter Vergleichung derselben mit den vorgestellten Verzeichnissen fortfahre, daß die Kapitalien jetzt zu zwanzig Einlagen täglich der Staatsbank zur Aufbewahrung übergeben würden, daß sich in der Verwaltung des Waisengerichts an 2900 Vormundschaftsachen im Gesamtbetrage bis zu 10 Mill. Rbl. und gegen 7000 gelobte Vormundschaftsachen, die nur bei den Jahresrechnungen zur Ausführung gelangen, befinden. Die mündliche Verwaltung des Waisengerichts charakterisirend, erwähnte das Stadthaupt, daß die Kanzlei-Beamten, welche ein Gehalt von 3 bis 20 Rbl. monatlich beziehen, sich Gehilfen mit einem Salair von 100 Rbl. monatlich halten und ihre Einnahmen durch Nebenbeschäftigung rechtfertigen. Die Duma überwiegt die Reorganisation des Waisengerichts an die Organisationskommission.

Simbirsk, 17. September. (Nord. Tel.-Ag.) Um der Landschaft die Möglichkeit zu gewähren, das nöthige Quantum Saat anzukaufen, wurde auf den Märkten des Gouvernements Simbirsk die Ausfuhr von Hafer verboten.

Matyr, 17. September. (Nordische Tel.-Ag.) Ungeachtet des höheren Wasserstandes ist die Schifffahrt auf der Sura unmöglich. In Waspiel befindet sich gegen eine halbe Million Pud Frachtgut. In Jabrino ist das dort. Konsortium selbst mit der Herstellung eines Damms beschäftigt.

Nowoscherkassk, 17. September. (Nord. Tel.-Ag.) Die Traubenernte am Don ist ausgezeichnet und die Witterung der Reife günstig. Die Anfuhr hat bereits begonnen und werden die Weinküper am 21. September mit dem Empfang der Trauben beginnen. — Die aufgegebenen Winterfaaten stehen ausgezeichnet.

Telegramme.

Petersburg, 18. September. (Nordische Tel.-Ag.) Dem hiesigen Boischaster am Berliner Hofe, Grafen Schuwalow, wurde mittelst Allerhöchsten Rescripts der Wladimir-Orden I. Klasse verliehen.

Chemnitz, 18. September. Im August d. J. wurden aus dem hiesigen Consulatsbezirk nach Amerika nur für ca. 900,000 Mk. Textilwaaren exportirt, gegen nahezu 2 Millionen Mark im August des Vorjahres.

Kassel, 18. September. Eine furchtbare Feuersbrunst wüthet seit gestern Abend in dem Dorfe Wilhelmshausen, welches größtentheils in Flammen steht. Eine große Zahl von Häusern ist bereits eingestürzt.

Wien, 18. September. Ein hiesiges Sensationsblatt will aus hocharistokratischen Kreisen das Gerücht erfahren haben, daß Johann Orth noch lebe und an den Kämpfen in Chile auf der Seite der Congresspartei Antheil genommen habe.

Paris, 18. September. Das Journal des Debats sagt: Der Standard, die erste europäische Zeitung, zeigt kriegerische Ungebuld. Er appellirt an den Krieg als an eine Befreiung. Was uns betrifft, so wünschen wir ihn nicht; denn wir halten ihn nicht für unvermeidlich, und wenn er es auch wäre, so wäre in unseren Augen jedes Jahr des Friedens eine Eroberung und ein Gewinn für die Civilisation und die Menschlichkeit.

London, 18. September. Der Standard meldet aus Shanghai von gestern, die innere Lage in China gebe zu großen Besorgnissen Anlaß; ein

Aufstand im Thale des Sang-See-Kiang siehe bevor, eine große Anzahl für geheime Gesellschaften bestimmte Waffen sowie Dynamit seien in Shanghai und Chinkiang mit Beschlag belegt worden.

Chur, 18. September. Bei dem gestern erfolgten Absturz eines Weiwagens der eidgenössischen Post auf der Albulastrasse bei Bergnen blieben zwei Personen todt, vier wurden verwundet. Unter den Verunglückten befindet sich ein Engländer, die Uebri gen sind Schweizer.

Augekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Laskar aus Bradford. — Müller aus Tomaszow. — Bartko aus Warschau. — Adler aus Ludwigschawen. — Goller aus Moskau. — Butterwort aus Manchester.

Hotel Victoria. Herren: Brabander, Puschet und Mosdorf aus Warschau. — Grobmann aus Praga. — Horlbogen aus Berlin. — Papaczek aus Brünn.

Hotel Mannteuffel. Herren: Sorgalz, Blek, Fischer und Bath aus Deutschland. — Czajka, Logwinowin, Lubelski und Winzer aus Warschau.

Hôtel de Pologne. Herren: Dr. Wiczorkiewicz aus Lask. — Podczaski aus Krombienie. — Strakowski aus Petrikau. — Hirschsohn aus Warschau.

Hotel Hamburg. Herren: Bornstein und Gibkis aus Berdiczew. — de Boterasulli aus Kubais. — Grinsberg aus Plock. — Bleinszul aus Warschau. — Wolozinski aus Tomaszow.

Coursbericht.

Berlin, den 19. September 1891.

100 Rubel = 215 M. —

Ultimo = 214 M. 25

Warschau, den 19. September 1891.

Berlin 46 70

London — —

Paris — —

Wien — —

Inserate.

Die Theorie der höheren Musik sowie Musikstunden ertheile in und außer dem Hause. Partionen, welche auf einem Klavier zu über nehmen sind. von **Biskupowska**, Bartlekrasse Nr. 115, Wohnung Nr. 6. Hiermit besetzen wir uns das geehrte Publikum in Kenntniß zu setzen, daß mit dem 8. October d. J. am hiesigen Orte ein **Kinder-Garderoben-Waagen- und Wäsche-fabrik** eröffnet wird. Es wird unter Bestehen sein, das geehrte Publikum durch laubhafte Ausführung nach bemittelten Moden, sowie durch maßige Preise zu befriedigen. Jedem wir uns vom Wohlwollen des geehrten Publikums bestens empfehlen, zeichnen wir mit Höflichkeit. **P. Smarzyńska & Co.**, alte Sebrulau- und Wägeboden-Strasse, Haus Nr. 383, Obermann Nr. 383.

Knorr's Erbswürst.

Unübertreffliche Nahrungsmittel

Knorr's Hafermehl,
Knorr's Erbsenmehl gelb,
Knorr's Erbsenmehl grün,
Knorr's Grünkernmehl,
Knorr's Bohnenmehl,
Knorr's Gerstenmehl,
Knorr's Panirmehl,
Knorr's Linsenmehl,
Knorr's Kraftsuppenmehl,
Knorr's Hafergrüze,
Knorr's Kaisersuppenries.

Hauptniederlage bei
J. HARTMANN,
Wein-, Spirituosen- u. Delikatessen-Handlung.
Petrikauerstraße Nr. 532 (108).

Telephon-Verbindung.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Die Buchbinderei und Binnr-Anstalt von **E. Sallbach, Lodz,** empfiehlt sich zur Anfertigung von **Musterbüchern, Muster-Karten und Karten etc. etc.** zu maßigen Preisen. Petrikauer-Strasse Nr. 99 neu, vis-à-vis dem Meisterhaus.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Maier-Rothschild! Lehrbuch der gesamten Handels-Wissenschaften. 2 elegant gebundene Bände, letzte Auflage in tabellosen Exemplaren, statt Rs. 6.50 für Rs. 4.25, dasselbe ungebunden statt Rs. 5 für Rs. 3. Vorräthig in **L. Fischer's Buch- und Musikalienhandlung.** (3-2)

Wir erlauben uns einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend den Eingang sämmtlicher

Neuheiten für die Herbst- und Winter - Saison

ergebenst anzuzeigen.

Wir empfehlen:

- Anländische und russische Damen-Kleiderstoffe in Wolle und Seide, schwarz und couleurt, glatt und in den neuesten Dessins.
- Abgepaßte Roben.
- Morgenrockstoffe (Zarmalama).
- Drap des Dames, feinsten Qualität, vollständig nadelfertig (decatirt).
- Flanelle in sehr großer Auswahl.
- Bedruckte Kammgarne in reizenden Dessins.
- Mantel- und Jacquetstoffe, schwarz und couleurt, glatt und gemustert in Kammgarn, Cheviot, Seide, Brocat, Friseur-Seiden und Mohair-Plüsch.
- Bedruckte Lamas in sehr großer, prachtvoller Auswahl von 9 Kop. die Elle an.
- Französische und russische Barchente, weiß.
- Reise- und Bettdecken in hochfeiner und einfacher Qualität.
- Damen-Umlegetücher und elegante Shawls.

Ferner empfehlen:

Teppiche, Portieren, Gardinen, Läufer, Leinenwaaren und Weisszeuge etc. etc.

Alleiniger Verkauf der Warschauer
Seppichfabrik M. Bander u. Co.

Alleiniger Verkauf der Warschauer
Seppichfabrik M. Bander u. Co.

23 Herzenberg & Israelsohn, 23
Petrikauer - Strasse.
Billigste, aber absolut feste Preise!!



Flügel von 500 Rbl.

C. M. SCHRODER,

Pianos von 400 Rbl.



Erste russische Pianofortefabrik mit Dampfbetrieb, gegründet 1818.

St. Petersburg, Newsky 52.

Hof-Lieferant Ihrer Majestäten:

des Kaisers von Russland, des Kaisers von Deutschland, des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Dänemark, des Königs von Bayern.

Die Schröder'schen Instrumente sind die einzigen in Russland, die auf allen Weltausstellungen seit 1873 stets den ersten Preis erhielten. Sie sind daher von den internationalen Jurys nicht nur als die besten in Russland anerkannt, sondern auch auf gleiche Stufe mit den ersten deutschen u. amerikanischen Fabrikaten gestellt worden. Preislisten auf Verlangen gratis & franco.

MAGASIN DE MOSCOU,

Nr. 15. Petrikauer-Strasse Nr. 15,

ist zur Saison

mit den allerneuesten in- und ausländischen Waaren bestens assortirt und empfiehlt:

Wollstoffe, schwarz u. coul., Phantasiestoffe, engl. Genre, Abgepasste Roben, Damentuche, in- und ausländische, Flanelle,

Nouveautés.

bedruckte, Wollene Umschlagetücher, Pelzbezüge, Mäntelstoffe, Plüsch, wollene u. seidene zu Mänteln, Besatzplüsch, Seidenstoffe, schwarz und couleurt, Seidensammete, Brocats.

Leinen, Jaroslawer, ausländische,

Tischgedecke, Handtücher, Leinentücher, Inlet,

Satin zu Einschütten, ausl., Damasse zu Einschütten, ausl.,

Teppiche, Plüschläufer, Intelläufer, Cocosläufer, Plüschdeckendecken, Plüschbettdecken, Möbelpfüsch, Kameeltaschen (Polster), Bourette, Jute, Möbelrips, Möbelcreton, Rouleaux-Drill, Matratzen-Drill, Piquédecken, Steppdecken in Seide und Wolle, Reisedecken, Reiseplais.

Bedruckte Barchende, Fiquée-Barchende, Weisswaaren, Futterstoffe, etc. etc. etc.

Billigste, aber feste Preise.

Herzenberg & Rapoport.

Lodzzer Thalia-Theater.

Sonntag, den 20. September 1891:

Gröfning der Winter-Saison.

Duverture zur Oper „Fidelio“ von L. v. Beethoven, ausgeführt von der neuengagierten vollständigen Kapelle des Thalia-Theaters, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Hugo Meyer-Ferron.

Hierauf:

Prolog, gebichtet von Wolfgang von Göthe, gesprochen von Fräulein Emmy Robert.

Sobann erste Novität der Saison!

„Ein toller Einfall.“

Poffen-Lustspiel in 4 Akten von Carl Laufs.

Programm der Zwischenacts-Musik:

Nr. 1. Intermezzo aus der Oper „Cavalleria-rusticana“ von Pietro Mascagni.
Nr. 2. Jeszcze raz (Noch einmal), Lied aus der Operette „Der Vogelhändler“ von C. Zeller.

Nr. 3. „Teufels-Marsch“ von Fr. von Suppé.
Die Theater-Kasse ist Vormittags von 10—1 Uhr und Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet.

Die Preise der Plätze sind die vorjährigen.



Nur kurze Zeit! Konstantinerstr., neben Sellin's Theater. Ausstellung von Krokodilen, Schlangen, Schildkröten etc. Entree 10 Kop., Kinder 5 Kop.

H. Gröbel & F. Schipfmann aus Brasilien.

8-2)

Die Direction d. Credit-Vereins

der Stadt Lodz bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurde:

1) Unter Nr. 1400, an der Segeliana-Strasse gelegene, dem Leib Padwig gehörige Immobilium, 5000 Rbl. Zuschlagsanleihe zu der vorher verlangten ursprünglichen Anleihe in Summa Rs. 20,000;

2) Unter Nr. 1113 b, an der Skadowa- und Skwerowa-Strasse gelegene, dem Moschel Kutas, Abraham Gottlieb und Moschel Salubowicz gehörige Immobilium, ursprüngliche Anleihe Rs. 12,000;

3) Unter Nr. 800 und 801, an der Legowa-Strasse gelegene, dem Theodor Fiegen gehörige Immobilium, ursprüngliche Anleihe Rs. 30,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 7. (19.) September 1891.
Für den Präses: Direktor H. Konstadt.
Bureau-Director: A. Rosicki.

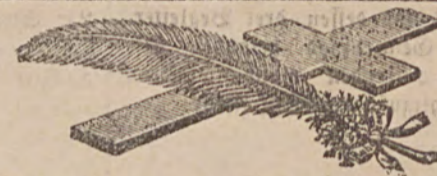
Eine Wäsche-Dreh-Mangel

neuester Construction ist preiswerth zu verkaufen. Wulczanska-Strasse 821 a. (3-1)

Dr. med. J. KLEMPNER,

Augenarzt.

ehemaliger Volont.-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg, wohnt jetzt Zawadzka-Strasse Nr. 6, schräg über Scheibler's Neubau 2. Etage. (10-3)



Sonnabend, Morgens 8 Uhr, verschied sanft im Herrn nach langen und schweren Leiden unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegerjohn

Ferdinand Schiktanz

im Alter von 45 Jahren.

Die Beerdigung, zu welcher alle Verwandte, Freunde und Bekannte ergebenst eingeladen werden, findet Montag, Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Srednia-Strasse 432, aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Geschäfts-Gröfning!

Hiermit bringe ich dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, dass ich am hiesigen Platze, Petrikauer-Strasse Nr. 255, im Hause Salamonowicz, vis-à-vis Hotel Hamburg eine

Eisenwaaren-Handlung

eröfnet habe.

Mein reichhaltiges Waarenlager in Küchengefähr und Messingwaaren als: Samowars, Mätleisen, Mörser, Krähne etc., amerikanische Bringmaschinen in allen Nr., Decimal- und Tischwaagen, Bierapparate, feinste Solinger Waaren, sowie große Auswahl von Stahlplättisen, Tischler- und andere Werkzeuge, Schrauben, Nägel u. s. w. einer geneigten Beachtung im Bedarfsfalle empfehlend, zeichne

Hochachtungsvoll

THEOFIL BRONK.

Concerthaus.

Sonntag, den 20. September 1891:

Tanz-Kränzchen.

Militär-Musik. Entree für Herren 60 Kop. Damen 30 Kop.

Sonntag, den 20., Montag, den 21. und Dienstag, den 22. September a. cr.

Kirmes-Fest,

wozu ergebenst einladet

ADOLF ENDE,

Dąbrówka.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Lagen-Prämien-Schießen.

Die Herren Mitglieder der Lodzjer sowie auswärtigen Bürger-Schützengilden werden zu dem am Sonntag, den 9. (20.) und Montag, den 8. (21.) September stattfindenden

Lagen-Prämien-Schießen

freundschaft eingeladen.

Der Vorstand.

Студентка

женевского университета желает ПОЛУЧИТЬ УРОКИ. Обратиться въ редакцію под П. Ф. (3-3)

АНТОНИ КОБЫЛКА

потерял свой паспорт выставленный войтомъ гмны Жезица, Равскаго уезда, и проситъ нашедшаго возвратить таковой въ канцелярію магистрата г. Лодзи.



Helenenhof.

Heute Sonntag, den 20. d. Mts., von 4 Uhr Nachm. ab

CONCERT

der Theater-Kapelle. Entree 20 Kop., Kinder 10 Kop.

Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

Beilage zu Nr. 216 des Podzer Tageblatt

Aus der russischen Presse.

Das französisch-russische Verhältnis erläuternd, spöttelt der „Bzer. Eponna“ ein wenig über die überschwänglichen Phrasen der Déroulde und Madame Adam, die sich geberdeten, als hätten die Franzosen Deutschland bereits niedergeschmettert und Elsaß-Lothringen zurückgehalten, wobei Madame Adam in der „Nouvelle Revue“ gar die Priorität der Entdeckung der russischen Freundschaft für sich in Anspruch nimmt, und wo sie erklärt, daß sie schon während der Belagerung von Paris auf Rußland als Retter hingewiesen!

Es ist nur die Frage, ob Rußland überhaupt um jeden Preis der „Retter“ Frankreichs sein wolle? Der „Bzer. Eponna“ hält es für notwendig wieder darauf hinzuweisen, daß die französisch-russische Vereinbarung nicht mehr sei, als bloß ein Gegengewicht gegen die mitteleuropäische Liga, welche auf ausschließliche Herrschaft in Europa ausgeht, und daß es wünschenswerth wäre, wenn dies auch offiziell festgestellt würde.

Die Franzosen können der russischen Freundschaft eine positivere und bestimmtere Bedeutung beilegen, als dieselbe in Wirklichkeit besitzt; sie können in derselben eine Art Angriffsbund nicht bloß gegen Deutschland, sondern auch gegen England erblicken. Es wäre sehr wünschenswerth, daß derartige Mißverständnisse rechtzeitig beseitigt würden, und daß der wirkliche Sinn der russisch-französischen Annäherung, um falschen Deutungen und willkürlichen Schlussfolgerungen aus dem Wege zu gehen, offiziell erläutert würde. Offenbar lassen die Gefinnungsgenossen des Déroulde und der Madame Adam die vor sich gegangene Annäherung ganz anders auf als man sie bei uns auffaßt, und diese Meinungsverschiedenheit könnte auf die praktische Politik eine schädliche Wirkung ausüben.

Die russische Monatschrift bemerkt ferner, daß die gegenwärtige russenfreundliche Bewegung in Frankreich viel Ähnlichkeit mit dem Boulangismus habe. Wird dieselbe ebenso unsicher und vorübergehend sein, wie die boulangistische Entzündung?

Ohne Zweifel wird sich das Feuer der Liebe zu Rußland und zu allem Russischen bei den Franzosen nicht lange erhalten; es wird sich abkühlen und wird verlöschen, wie Alles, was Mode ist. Aber bei einer nüchternen Betrachtung der Dinge kann sich der Bund auch festigen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit, wenn sich die politischen Verhältnisse in Europa nicht ändern. Die Motive der russisch-französischen Freundschaft hängen, so lange sie aus dem Gebiet friedlicher diplomatischer Vereinbarung nicht heraus treten, nicht von der zufälligen Stimmung der Patrioten, sondern von den positiven Bedingungen der modernen internationalen Lage ab.

Der „Вестник Европы“ weist dann darauf hin, wie die in Rede stehende Annäherung auch auf die innere Stellung der französischen Republik festigend gewirkt habe; der äußere Erfolg bei Rußland repräsentire gewissermaßen eine internationale Fraktion der inneren Erfolge, des freien Wachstums und Gedeihens Frankreichs in den letzten Jahren. Nichtsdestoweniger habe aber die russisch-französische Vereinbarung mit den kriegerischen Plänen der sich enthusiastisierenden Patrioten beider Länder nicht gemein:

„So sehr auch die Boulangisten und unsere Verehrer Michow's anlässlich dieser Vereinbarung lärmten mögen, sie werden leer ausgehen müssen: ein Bund, formlich abgeschlossen oder nicht, kann immer die Einschränkung der einseitigen Herrschaft der mitteleuropäischen Friedensliga zum Ziel haben, und hat mit jenen kriegerischen Aufgaben und Hoffnungen, welche mit ihnen die sich entzündenden Patrioten beide Länder verbinden, nichts gemein.“

Die elektrische Lebenskraft.

Von W. Weidrow, Ingenieur.

Als vor 100 Jahren der italienische Arzt Galvani die nach ihm benannte Form der elektrischen Energie entdeckte, geschah dies unter so merkwürdigen Umständen, daß der Gelehrte sich kurze Zeit dem Glauben hingab, in dem galvanischen Strom das Agens des physischen Lebens gefunden zu haben. Wie so oft, verkündete ein vorlauter Eifer der Welt die Entdeckung Galvani's, und eine ungeheure Erregung, welche sicherlich der Theilnahme an Koch's großer Erfindung im vergangenen Jahre um nichts nachstand, bemächtigte sich eben dieser Welt. — Zu früh, viel zu früh leider, denn die übertriebensten Hoffnungen knüpften sich sofort an die neue Entdeckung; man glaubte ein Heilmittel gefunden zu haben gegen alles Siechtum, eine Rettung vor Alter und Tod, man sah bereits die letzten Lebensrathsel gelöst — und alle diese vorläufigen Hoffnungen wurden jämmerlich zu nichts. Millionen armer Krösche mußten unter qualvollen Experimenten ihr Leben lassen (denn ein zuckender Stößchenkel hatte bekanntlich den Entdecker auf die Spur der

fließenden Elektrizität gebracht), aber kein Frosch, der einmal todt war, ist je auf elektrischem Wege wieder lebendig geworden; viele Menschen sind seitdem durch Elektrizität von hoher Spannung getödtet, aber lebendig gemacht hat man noch keinen. — Die biedereren Amerikaner geben sich ja unverdrossene Mühe um die Erfindung der brauchbarsten elektrischen „Hinrichtungsmaschine“, aber eine elektrische „Wiederbelebungsmaschine“ hat selbst Edison noch nicht zu Wege gebracht.

Und doch hat Galvani in gewissem Sinne Recht gehabt mit seiner elektrischen Lebenskraft, viel mehr Recht sicherlich als alle diejenigen, welche ihn wegen dieser Ansicht verläßt oder bedauert haben. Es ist, wie bei so vielen Dingen, „etwas dran“, und wenn nicht auf die erwähnte kurze Periode der Begeisterung eine sehr lange Zeit der Ernüchterung und der offensbaren Abneigung gegen alle elektro-physikalischen Untersuchungen gefolgt wäre, so wüßten wir sicher schon manches, was wir uns heute nicht träumen lassen. — Die Quellen alles organischen Lebens sind, das stellt wohl Niemand mehr in Abrede, die sogenannten Naturkräfte, Wärme, Licht und die räthselhaften Beziehungen der Atome, die wir „chemische Verwandtschaften“ nennen. Nun ist die Elektrizität, wie Wärme und Licht, nur eine Form der Energie, aber die unersichtlichste, welche wir kennen, insofern sie die meisten und innigsten Beziehungen zu allen anderen physischen und chemischen Kräften und Erscheinungen beweist. Die Identität von mechanischer Arbeit und Wärme hat Mayer, die von Wärme und Licht Lyndall, die von Licht und Elektrizität hat in der jüngsten Zeit Herz überzeugend nachgewiesen. Jede Dynamo-Maschine verwandelt vor unseren Augen Bewegung in Elektrizität, Wärme und Licht, und die umgekehrten Prozesse, die Ueberführung von Energie aus der Form der Wärme und des Lichtes in Elektrizität, ebenso die Umsetzung von Elektrizität in chemische Atomarbeit und umgekehrt führt die Technik täglich an tausend Stellen aus. — Und so können wir dreist behaupten, die Elektrizität ist die verbreitetste und umfassendste Gestalt der lebendigen Energie, aus der alles organische Leben hervorgeht.

In der That können wir den directen Einfluß der Elektrizität auf den Organismus schon jetzt an verschiedenen Beispielen nachweisen; die Praxis, welche meist die Pionier-Arbeiten für die Wissenschaft auf sich nimmt, hat es auch hier gethan, und während die Naturforscher sich grübelnd den Kopf zerbrechen über das Warum und Wie der organischen Wirkungen des elektrischen Stromes, haben Techniker und Doktrinen schon manche wunderbare und werthvolle Entdeckung aus Tageslicht gefördert. Daß die Elektrizität auf das Wachsthen und Gedeihen vieler, wahrscheinlich aller Pflanzen einen unmittelbaren Einfluß ausübt, haben mehrere hochinteressante Versuche unwiderleglich bewiesen; man hat dem elektrischen Strom auf die verschiedenartigste Weise eine Einwirkung auf Samen und Pflanzen gestiftet, und stets waren die Versuche von Erfolg begleitet. So wurden beispielsweise an den Enden eines Beetes, das von verschiedenen Pflanzen, Getreidearten, sowie Kartoffeln und Hülsenfrüchten bestand, ein eiserner eine große Zink-, andererseits eine ebensolche Kupferplatte in die Erde gesenkt und mittelst oberirdischer Verbindung beider Platten durch einen Draht ein riesiges galvanisches Element geschaffen, in welchem unangeseht durch die feuchte Erde ein elektrischer Strom von der Zink- zur Kupferplatte geht. So standen die Wurzeln aller das Beet bedeckenden Gewächse unter dem Einflusse einer kräftigen Elektrizitätsquelle, und der Erfolg ergab sich alsbald darin, daß die Getreidearten reichlichere Ernte, die Kartoffeln größere Früchte, die Pflanzpflanzen herrlichere Blüten zeigten, als die auf anderen Stellen desselben Bodens stehenden. Die Kartoffeln zeigten sich durchweg an Wohlgeschmack aus, und schlechte, kranke Früchte erschienen an den elektrisch behandelten Stellen seltener als an anderen. Das ist weniger räthselhaft, als es auf den ersten Blick erscheint, denn man kann sich recht gut vorstellen, daß die den Erdboden durchfließende Elektrizität auf die Stoffe des Bodens eine chemisch zersetzende Wirkung ausübt, in Folge deren jeder Pflanze die ihr zugehenden Bestandtheile leichter und ausgiebiger zugeführt werden, als es ohne Elektrizität möglich ist. — Man hat auch den Versuch gemacht, die in der Luft stets enthaltene Elektrizität dem Wachsthum der Pflanzen dienstbar zu machen: durch zahlreiche, mit Spigen, gleich Bligableitern, versehene Metallstäbe wurde die atmosphärische Elektrizität aufgesogen und der Erde, die mit den Versuchsgewächsen bepflanzt worden war, zugeführt. Auch diese Versuche sollen unzweifelhaft Erfolg gehabt haben, ebenso wie eine dritte Art der elektrischen Anregung der Pflanzenentwicklung, welche sich direct auf die Ausaat erstreckt. Bei diesem Verfahren werden die Getreidekörner, Erbse, Bohnen und Kartoffeln, welche zur Ausaat dienen sollen, vorher in Wasser gelegt, in

welchem ein starker elektrischer Strom circulirt. Den Erfolg des letzteren Versuches kann man sich nur so erklären, daß die Elektrizität auf die Keimkraft der Samen eine anregende Wirkung ausübt und dadurch die junge Pflanze später zu einer energischen Entwicklung, Wurzelkraft und Ernährungsfähigkeit bringt. — Leider stehen diese Versuche zu vereinzelt da, um, besonders bei der Abneigung des Landmannes gegen technische Neuerungen, bisher zu praktischen Resultaten in größerem Maßstabe geführt zu haben. Ist es indessen mit manchen Dingen nicht ebenso? Vergingen nicht nach der Erfindung des Leuchtgases 30 Jahre, bevor in Deutschland die erste Stadt Gasbeleuchtung erhielt? „Gut“ Ding will Weile haben“, das ist ein langweiliges, aber sehr wahres Wort!

Etwas weitere Ausdehnung haben bereits die Versuche gewonnen, die Elektrizität eine Rolle in der Weinkultur spielen zu lassen, und wenn auch hier von einer „elektrischen Lebenskraft“ noch weniger die Rede sein kann, wie bei den vorerwähnten Thatsachen, so ist doch der Gegenstand interessant genug, um hier angeführt zu werden. Man überträgt nämlich neuerdings dem elektrischen Strom an mehreren Orten die wichtige Rolle, den Wein „altern“ zu lassen, d. h. ihm die Feinheit des Geschmacks und Aromas zu geben, die ihm sonst nur das Alter verleiht. Die Einzelheiten bei dieser Elektrisirung des Rebensaftes werden bisher noch geheim gehalten, doch gehen den Fachblättern in dieser Angelegenheit, besonders aus dem Elsaß, so ausführliche und vielversprechende Nachrichten zu, daß der Zeitpunkt wahrscheinlich nicht mehr fern sein wird, wo es dem Weinkenner sauer gemacht wird, zwischen seinen gewohnten alten Marken und „elektrischem Heurigen“ zu unterscheiden. Welcher Art nun der Einfluß der Elektrizität auf die Stoffe des Weines ist, darüber läßt sich bis jetzt kaum irgend etwas sagen, der Praktiker hält sich eben an das Wie und überläßt dem Gelehrten das Warum.

Endlich wäre noch von einer Rolle zu berichten, in der die Elektrizität indirect als Erhalterin des Lebens auftritt, indem sie sich nämlich als Zerstörerin der kleinsten Feinde des Organismus ausweist. Auch hier ist die Praxis der Wissenschaft vorangeeilt, und nachdem schon vor drei Jahren der französische Arzt Apollon das Beispiel gegeben, wird die Elektrizität vielfach von Medicinern, insbesondere von Gynäkologen, zur Bekämpfung der Bacterien benutzt, welche so häufig die Ursache von localen und auch allgemeinen Störungen im Organismus sind. Die heilsame Wirkung, welche die Elektrizität beispielsweise bei zahlreichen localen Frauenkrankheiten ausübt, und deren man sich, ohne auf ihre inneren Ursachen näher einzugehen, seit Jahren erfolgreich bedient, ist neuerdings auf den vernichtenden Einfluß zurückgeführt worden, welchen der elektrische Strom auf den Erreger aller Eiterungen, den Eiterococcus, ausübt. — Ebenso hat sich das galvanische Verfahren einem der hartnäckigsten Mikroben, dem Witzbrandbacillus gegenüber erfolgreich bewiesen, und es ist kein Zweifel, daß man jetzt, wo die wissenschaftliche Untersuchung des Einflusses der Elektrizität auf die Mikroorganismen allgemein geworden ist, bald erfolgreicher gegen diese kleinen und doch so mächtigen Feinde der Gesundheit vorgehen wird als je zuvor.

So zeigt sich die Elektrizität aufs Unmittelbarste als Helferin und Stütze im Kampf gegen Tod und Krankheit, und wenn wir jetzt erst im Anfang der elektro-medizinischen Untersuchungen und Erfolge stehen, so ist zu hoffen, daß die Fortschritte auf diesem Gebiete von jetzt an nicht langsamer erfolgen werden, als auf allen anderen Zweigen menschlichen Wissens und Könnens, und daß man bald mit mehr Recht als heute von einer elektrischen Lebenskraft wird sprechen können.

Das Schlachtfeld des Circus.

Von den vielen Opfern des Trapezes und der Manège, schreibt der „Artis“, das bekannte Organ der Circuswelt: Wir alle, die wir von der Stange“ waren, könnten da erzählen, was wir von der Ueberlieferung gehört oder mit eigenen Augen gesehen, und all' unsere Leser aus den Artistenkreisen könnten uns Notizen und Beiträge liefern. Denn unermesslich ist dieses „Schlachtfeld des Circus“, zahlreich die Opfer! Kein Denkmal, keine Inschrift ehrt oder betrauert diese Gefallenen; sie sind vergessen, sobald sich das Grollen des Publicums über die verstimmelten Glieder verloren hat. Mitten im Jubel, im Lachen, im Triumph der Arbeit haben diese Artisten durch einen Fehltritt, ein Stoppen des Thieres, einen Sturz, ein zu schlaffes oder lädirtes Seil ihr Leben verloren. Und wie unübersehbar ist die Reihe unserer Selben und Heroinen: von den ersten historischen Schulreiterin an, so bis zur armen Emilie Loisset. Wenn ich sage, von den ersten Schulreiterin an, meine ich damit die Reiter des Königs Darius, welche so ausgezeichnete

Cavalleristen waren, daß sie auch in Friedenszeiten ihr Vergnügen nur auf dem Rücken des Pferdes suchten und ihre Geschicklichkeit im Reiten durch viele von ihnen erfundene Trics erhöhten. Sie arrangirten Spiele mit Mustern, wobei sie die Pferde nach dem Klange und dem Tacte der Instrumente copulirten und tanzen lehrten. Sie führten auf ihren Sitzen bei fröhlichen und heroischen Rhythmen ganze Tänze und Figuren aus, welche von verblüffender Wirkung waren. Mit einem Wort, es waren die ersten historisch beglaubigten „Schulreiter“. Alexander der Große nun erfuhr von der Sache und baute darauf einen Plan, wie er nur einem geistreichen Kopfe einfallen konnte. Er ließ durch einen persischen Ueberläufer seine militärischen Muster in den bei den Persern gebräuchlichen Schulreitermuskulden unterrichten, und als dann die beiden Heere sich im Schlachtfeld befanden, spielte die Militärbande Alexander's des Großen die betreffenden Musikstücke und — die Schulreiter der persischen Cavallerie fingen im Tacte zu tanzen an, und gaben so ihre ganz hilflosen Reiter dem Angriffe der plötzlich losfürmenden Griechen preis, und die armen Helden fielen unter den Streichen ihrer Feinde, während die Roffe unermüdet weiter tanzten! Von diesen ersten Opfern der hohen Schule, welche Reihe bis zur armen Familie Loisset, die auch ein Opfer ihres Verursaches wurde. Arme Emilie Noz! Es war, als ob alle Glieder der Familie Loisset romanhafte Schicksale durchmachen sollten — die einen den Roman des Glanzes, die Andern den Roman des tragischen Todes! Baptiste Loisset (der Jüngere), der brillanteste Panneauspringer, starb als Wahnsinniger im Xrennhause durch einen Sprung aus dem Fenster. Seine Schwester Louise Loisset wurde die Gattin des Grafen Koffi, des Sohnes der Henriette Sontag. Die beiden Töchter der zweiten Schwester Emilie Loisset, welche den Gastwirt Noz in Paris geheiratet hatte, hatten ebenfalls „romantische“ Schicksale. Clotilde wurde die Gattin des Prinzen Reus und als solche Baronin Reichensfels, und Emilie wurde von ihrem Lieblingspferde „Ty pense“ auf der Probe erschlagen. Und zwischen diesen beiden Endpunkten, welche Schaar von Opfern, welche Armeen von Gespenstern, blutig, mit geschlossenen Augen, verummelten oder zerrissenen Gliedern — mit zertrümmerten Schädeln und lassenden Wunden, und Alle, Alle im lustigen Flitterkleidchen, im phantastischen Aufzuge, mit geschminkten Wangen... Dort Zephora Fahnenmann, die Nichte Little Wheal's, welche sich in Berlin bei Neuz vom Pferde zu Tode stürzte, nachdem ihren Gatten schon früher in Moskau daselbe Schicksal ereilt — denn es giebt in manchen Reiterfamilien ein Fatum wie in Königs-geschlechtern; dort Lehrens, welcher im Circus Omnifelli vom Pferde stürzte und das Genick brach; dann Richard, der famose Richard, welcher einer Voltaire den Namen gegeben hat und in Coblenz verunglückte. Dann unter den Thierbändigern, welche von ihren Bestien zerrissen wurden, dort die rührende Gestalt der armen Bertha Baumgarten, welche in Hohenmuth von einer Tigerin zerfleischt wurde. Am dichtesten drängen sich die Gespenster der Gymnastiker heran — wer kann da alle Namen behalten? Paul Castenet, der Luftschiffer und Seiltänzer, welcher in Angers vom Seil stürzte, S. Garry, der in Moskau das Genick brach, Samuel Cotrelly, der in Verona stürzte (bei Cinifelli), William de Lacy, der in Fairfield in Amerika verunglückte, der Radfahrer Lettini, der in Dublin, August Ulrich, der in Wörlingen, Olga Wospischill, welche alle in ihrem Berufe starben. Das ist das Schlachtfeld des Circus!

Bunte Chronik.

— Das Telephon im Reichstuhl. Die „Elektrizitäts-Zeitung“ berichtet über den genialen Streich eines elektrotechnisch angehauchten französischen Tischlers. Dieser mußte den Reichstuhl in der Kirche des Dites ausbessern und dabei schaltete er unbemerkt in das Holzwerk des Reichstuhls ein Mikrophon ein, welches er durch zwei Drähte mit einem Fernsprecher verband. Dieser stand in einem verborgenen Winkel der Kirche, wo der Tischler sich versteckte, wenn er sah, daß Reichstuhler den Reichstuhl aufsuchten. So empfing er allerlei tiefe Geheimnisse. Statt dieselben aber für sich zu behalten, benutzte er sie zu Erpressungen, wodurch sogar der Pfarrer in den Verdacht der Verletzung des Reichstuhls gerieth. Schließlich kam aber die Sache an den Tag, und der sinnreiche Tischler wanderte ins Gefängniß.

Okowit-Preis.

Moskau, den 17. September 1891.
En gros pr. Weidrow — — — — 920) 2%
Detail-Preis p. „ — — — — 927) Zuschlag.
78% mit Acclse Kop. zu 1/4%

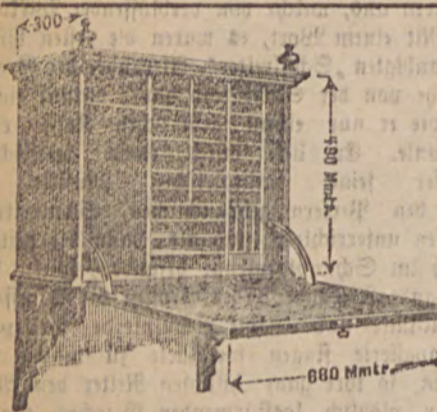


(58)

Lager von
optischen und chirurgischen Artikeln,
Reizungen, Taschen, Linealen, Dreiecken etc.
Übernehme auch die Einrichtung electr.
Sicherheits-Verbindungen, sowie von
Telephonen.

Lager von Bring-Maschinen
auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.

A. DIERING, Optiker,
Ecke der Petrikauer- und Zawadzka-Straße Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau.
Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.



Der (16-12)

Pultschrank,
gefeslich gefügt.
Mit Nußbaum oder Eiche, h. lackirt,
mit gutem Schloß und Messingbeschlägen,
2 Consolen, 2 Banbeisen, Tischplatte mit
grünem Tuch bezogen.
Preis Mk. 25.00.

Burkhardt & Richter,
Mulda, Sachsen.

Fabrik wattirter Decken
von
Emma Rampold,
Kantenna- (Finsters) Straße Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-
Steppdecken,
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.
Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.



(10-7)

„Bazar Flora“
Petrikauer-Straße Nr. 69, neben Hotel Victoria.
Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.
Reichste Auswahl in Kinderkleidchen, Damen-Toiletten, Unterröcke, Matinées, Morgen-
röcke, Gesellschafts- und Trauerkostüme.
Schulkleidchen und Schürzen.
Bestellungen auf Damenkostüme und Mäntel werden entgegen genommen
und nach den neuesten Fagons und geschmackvoller Ausführung schnellstens angefertigt.
Billige aber feste Preise.

Die erste italienische Fabrik in Lodz
von
**Marmor-Mosaik-Fußboden, Terazzo,
Treppen-Stufen und sämtlichen
Cement-Arbeiten**
Carlo Bosari,
befindet sich Srednia-Straße Nr. 54.
Haus Mees.

Die erste Lodzer Eisenmöbel-, Velociped-, u. Kinderwagen-Fabrik
von
Josef Weikert,
Petrikauer-Straße 89 (neu),
liefert billig:
Kinderwagen, Kinderbetten,
Wiegen, Sicherheitschloßer,
Cassetten, Schweizer Bügeleisen,
Bring-Maschinen, Blumentische,
Kinder-Velocipeds, Schubkarren, Kasten-
wagen etc. etc. Garten-Möbel und Grab-
gitter in verschiedenem Gefinis werden
prompt zu den billigsten Preisen
angefertigt.

Feder-Rover — neuestes System. (38)

Electricität u. Massage
gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenschwäche,
Rheumatismus u. s. w.
Nervenarzt (15-1)
Dr. Eliasberg,
aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin),
Petr.-Str. 28, Haus Petrikowski, 2. Etage.

Dr. M. Silberstrom,
Arzt für innere u. Kinderkrankheiten,
hat sich nach längerem Aufenthalt in
Berlin hier niedergelassen und wohnt
Zawadzka-Straße, Haus Lubiecki, gegen-
über des Polizei-Amtes. Sprechstunden
von 3-5 Uhr Nachm., für Unbemittelte
von 8-9 Uhr Morgens. (6-4)

Einem geehrten Publikum die ergebens Mitteilung, daß ich am
hiesigen Platze eine
Fabrik von plattirten Waaren
eröffnet habe. Alle, noch so ruinirten Gegenstände werden vollständig
neu hergestellt, dauerhaft versilbert, vergoldet und vernickelt und
unter Garantie geliefert.
Auser meinem eigenen Fabrikate, welches mit meiner Marke
versehen ist, empfehle ich dem geehrten Publikum mein reichhaltiges Lager
bester Warschauer Erzeugnisse plattirter Waaren.
Achtungsvoll
Ludwig Henig.

Solide Ausführung! Billigste Preise!



Gloria-Schirme von 2 Nbl. 25 Kop. an
Schirmfabrik,
269, Petrikauer-Straße 269, (10-4)
Filiale, Petrikauer-Straße Nr. 575, vis-à-vis Grand Hotel.

Zur Kur!
3-8) aber auch
Gesunden
als Hochgenuss empfehle mein Lager in feinsten französischen wie russischen
Cognac,
ferner hochfeine, Ungarweine, Rheinweine, spanische französische und
russische Weine.
Alois Hauk,
Petrikauer-Straße Nr. 551.
Emmenthaler Käse.

Photographie-Atelier
von
L. Zoner,
Dzielna- (Bahn-) Strasse Nr. 13.
Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachm.
Feinste Ausführung. Billigste Preise.

Ein noch im Betriebe befindlicher
vierpferdiger
Dampf-Kessel (6)
ist vergrößerungs halber zu verkaufen.
Julius Fial & Co.
Petrikauer-Straße Nr. 749.
Gebrachte (30-4)

Gold- und Silber-
Gegenstände,
wie auch Edelsteine
und sämtliche Münzen
kauft und tauscht um
auf neue Gegenstände
gegen Zahlung der höchsten Preise
das **Juwelier-Geschäft von**
Moritz Gutentag,
Neuer Ring Nr. 3.

Druck Sachen:
Briefbogen, Couverts, Hoch-
zeits-Karten, Visitenkarten, Rech-
nungen, Memorandum, Quittungs-
Bücher etc., liefert die
Buchhandlung
Karl Wolf,
Zgierz. (8)

Sichere-Credenze,
geschmackvoll und elegant gearbeitet, sind
preiswerth zu verkaufen
bei **A. Grzybowski,** Sredniastr. 11.

Ein Laden (3-3)
ist zu vermieten und sofort
zu beziehen bei **J. Dasler,**
Wschodniastr. Nr. 1415 (76 neu.)
Sofort
ist eine große
Wohnung
mit allen Bequemlichkeiten
zu vermieten.
Wer sagt die Exp. d. Bl. (70)
Den geehrten Bestellern des illust.
Victoria-Kochbuchs
zur gefl. Kenntnisaahme, daß dasselbe
bereits angekommen ist.
Die Buch- und Musikalien-Handlung von
JUL. ARNDT.

Clavierstunden (10-9)
und Unterricht im Englischen
ertheilt Frau **Dr. Löwensohn,**
Petrikauerstr. 69, neben Hotel Victoria.
50-43) **Dr. Littauer**
empfängt speciell mit Haut-, Geschlechts- und
Daradrüsen-Krankheiten Bekannte von 8-10
Uhr Vorm. und von 2-6 Uhr Nachmittags.
Petrikauer-Straße Nr. 24, Haus Kostenberg
Dr. med. E. B. Löwensohn
empfängt täglich von 9-11 Uhr Vorm.
und von 4-5 Nachm., Petrikauerstr.
Haus Esperia, neben Hotel Victoria.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.
Uebung.
3. Zug Sonntag, den 20. September,
7 Uhr Morgens am Requisitionshause des
2. Zuges.
2. Zug Montag, den 21. d. M., 6 Uhr
Abends am Requisitionshause des 2. Zuges.
Commando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.
**Ia. Kernenleder-Riemen,
Näh- und Binderriemen,
Cordel- und Rundschuur**
für Spinnereien, Drehbänke und
Nähmaschinen,
Schlagriemen,
Schmierapparate, Lovote, Stauffer etc.,
Echtes Lovote-Fett,
Oelkannen, Dichtungen von Gummi und
Asbest, etc. etc. empfehlen
FRANZ PRETZEL & CO.,
Filiale Lodz,
Przejazd-Straße Nr. 4.
Vertretung und Lager für Bialystok
bei Herrn E. Kerwien. (6-5)

Handelslehr-
Course!
Erfolg garantiert!
Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!
Gründliche Ausbildung
in
einfacher und doppelter
Buchführung.
Special-Course:
kaufmännisches Rechnen, schriftliche
Comptoirarbeiten, Wechsellehre, Calli-
graphie, Handelscorrespondenz in deut-
scher und russischer Sprache.
Den Unterricht leiten zwei erfah-
rene Fachlehrer.
Anmeldungen täglich und jede An-
kunft von 12-2 Uhr Mittags und von
7-8 1/2 Uhr Abends bei Th. Orda,
Zawadzka-Str., kleines Scheibler's Haus,
II. Etage links. (3)

Bekanntmachung.
Der Tanz-Unterricht
in Collectiv- sowie auch geschlossenen
Kreisen beginnt bei mir am 22. d. M.
und bitte ich die geehrten Interessenten, sich
in meiner Wohnung Zawadzka- Straße
Nr. 19 (48), Haus Th. Schmidt im
Parterre zu melden oder schriftliche Offerten
dasselbst niederzuliegen. (5-4)
J. Jasiewicz,
ehem. Ballet-Mitglied der Warschauer Reg. (5)

Tanz- und Turnschule
Dziastastraße Nr. 516.
Anmeldungen zu neuen Curssen werden
täglich von 12 bis 4 Uhr Nachmittags
entgegen genommen. Verlängerte Tanz-
stunden alle Sonnabende von 10 Uhr
Abends ab. Gründliche Lehre ist bei
mir Prinzip. (3-2)
Adolf Lipiński.

Harzer Kanarienvogel
(6-2) (St. Andreasberger),
anerkannt als die besten
Sänger der Welt, die so-
wohl bei Licht wie am
Lage singen, ist soeben ein
großer Transport eingetrof-
fen und stehen zum Verkauf
nur auf kurze Zeit Srednia-
Straße im Deutschen Hotel, Zimmer
Nr. 4. **Ernst Peschel.**

Felix Krzyzanowski,
Clavier- u. Gesang-Lehrer
mit Patent vom Warschauer Conserva-
torium, ertheilt in russischer, polnischer
und deutscher Sprache Unterricht.
Wohnung: Zawadzka-Straße Nr.
17 (neu), Haus d. Herrn A. Lubieński.

Über 5000 Dachziegelu
sind auf dem Bauplatz der
Trinitatiskirche
zu verkaufen. (2-2)
Der beste
Payne's illust. Familien-Kalender
1892 und
Wachenhusens illustrirter Haus- und
Familienkalender 1892,
zu haben in der Buch- und Musikalien-
handlung von
JUL. ARNDT.

Beilage zu Nr. 216 des
Podzer Tageblatt

**Der Diener im Hause
Madisson.**
(Aus Tit Nils.)

Die Diensthofenfrage war für Frau Madisson eine Lebensfrage, oder vielmehr eigentlich ihr Tod, wie sie sagte, ganz gewiß aber die Verkürzung ihrer Lebenszeit. Frau Madisson war mit Gütern dieser Welt reich gesegnet. Sie hatte den geduldigsten Mann, reizende Kinder, ein mehr als reichliches Einkommen und verfügte dabei über eine gewisse Art von Schönheit, durch welche sie ihrer Erscheinung ein sehr angenehmes Gepräge zu geben wußte. Nichtsdestoweniger blieb die Thatfache bestehen, daß von den Diensthofen des Hauses Madisson einer immer unerträglicher war als der andere.

Die arme Hausfrau hatte sich in jeder Nation, wie sie behauptete, versucht, aufgenommen die Chinesen. Die Farbigen waren unleidlich wegen ihrer mangelhaften Art sich auszudrücken, die Schweden, namenlos geldsüchtig, dienten nur, um fortwährend ihren Lohn erhöhen zu lassen, die Deutschen hatten eine Eigenschaft, die Frau Madisson immer nur im Klüfterton ihrer vertrautesten Freundin nannte, vielleicht war es, daß sie gern ein wenig zu tief ins Glas guckten, die Franzosen litten an demselben Uebel oder an irgend einem andern, und gewöhnlich endete Frau Madissons Unterhaltung mit ihrer Besucherin: „In der That, meine Liebe, es sollte mich nicht wundern, wenn Sie unter meinem Hut einige graue Haare bemerken, aber was ist dabei zu machen? Mein Mann will Diners geben und kann weibliche Aufwartung nicht leiden.“

Zu der Zeit, da diese durchaus wahre Geschichte sich ereignete, war der unglückliche Diener des Hauses Madisson im Begriff, das Feld seiner bisherigen Thätigkeit zu verlassen, weil seine Herrin ihn als gänzlich untauglich für seinen Posten erklärt hatte. Begierter saß in ihrem reizenden Wohnzimmer beim Kaminfeuer und der singende Theekessel strahlte als Mittelpunkt unter seiner einladenden Tassen- und Silber-Umgebung auf dem Tische. Er war zum letzten Mal von dem abreisenden Diener heringebracht worden. Der Hausfrau gegenüber saß ihre Schwester, Fräulein Sylvia Arden. Sie war eben vom Spaziergang heringekommen. Ihr langes Gewand von Seehundsfell zog sie kurz an sich, als sie sich setzte, um ihre kalten Füße am Feuer zu erwärmen, während sie sich ihrer Handschuhe zugleich entledigte. Sie war eins der hübschesten jungen Mädchen in der Weltstadt, und das will ziemlich viel sagen.

„Werdet Ihr am 15. jenes Diner geben, Maggie?“ fragte die junge Dame.

Sie erhob sich, während sie sprach und warf ihre Pelzsachen ab, wobei man Gelegenheit fand, ihre leichten Bewegungen und ihre elfengleiche Gestalt zu bewundern.

„Alles hängt vom Diener ab,“ sagte ihre Schwester, „Georg wird heute einen mitbringen und wer in der Welt mag wissen, wie er ausfällt!“

„Wahrscheinlich einer von diesen lustigen, harmlosen Irländern,“ sagte Sylvia. „Alle unsere französischen Schneider sind Irländer, unsere reichsten Bankiers sind Irländer, unsere Polizisten sind Irländer, warum nicht auch unsere Diener?“

„Ich glaube, Du bist selbst irländisch, Theure,“ sagte Frau Madisson lachend, „doch da höre ich Georgs Schlüssel; nun, ich bin begierig, was er ergattert hat.“

Einen Augenblick später trat der Herr des Hauses ein. Er nahm die Tasse Thee, welche seine Gemahlin ihm darbot. Dann setzte er sich und sagte:

„Glück zu! ich habe ihn!“

„Wer ist es? fragte seine Frau argwöhnisch, Patrick O'Mulligan?“

„Nein, John Parkins — ein Engländer.“

„Wird man jemals einen Engländer treffen, der nicht John hieß,“ bemerkte Sylvia.

„Gute Zeugnisse natürlich, sagte mit gewohntem Sarkasmus Frau Madisson, die haben sie jedesmal.“

„Nein, sagte der freundliche Eheherr, er hat gar keine und ich könnte mir nicht denken, daß er irgend eine unangenehme Seite hat, ich müßte mich denn sehr getäuscht haben.“

„Wie gewöhnlich,“ seufzte Frau Madisson, und der gleichmüthige Gemahl fügte hinzu: „Das einzige, was Du vielleicht mißbilligen könntest, ist, daß er noch etwas jung erscheint, abgesehen hiervon, ist er von dem angenehmsten Aussehen, wie man es sich nicht anders wünschen kann.“

„Erinnerst Du Dich unsres britischen Adonis?“ fragte Sylvia, „der die Austersauce in einem Küchennapf herumreichte und onstatt der leeren Teller sich selbst auf den Präsenteller setzte?“

„Sähe mir's ähnlich, dergleichen zu verzeihen?“

„Nun wohl,“ sagte Frau Madisson plötzlich mit einer gewissen Schärfe, „willst Du uns ähnlichen Gefahren aussetzen, wie ist es möglich, daß Du mir einen Menschen ins Haus bringst ohne Zeugnisse?“

„Aus demselben Prinzip heraus,“ sagte Herr Madisson, indem er mit todesverachtendem Gleichmuth seine Tasse hinstellte, „aus welchem Du einmal sagtest, Du würdest wegen einer Atheistin inseriren, da Du es bei Deinem Zimmermädchen mit jeder Art von Religion versucht hättest, und zwar ohne jeglichen Erfolg bisher. Ich habe diese Bedienten, die nur in aristokratischen Häusern gedient haben, satt; Parkins ist in keinem solchen

Hause gewesen. Er hat unerkennbare Züge der Ehrlichkeit und Treue und den besten Willen, zu lernen, was ihm noch fehlt.“

„Mit andern Worten, ich soll ihm eine nachsichtige Lehrmeisterin sein,“ murmelte Frau Madisson.

„Und sollen die Bellingers am Fünfzehnten eingeladen werden?“ fragte Sylvia.

„Selbstverständlich,“ sagte ihr Schwager. Und so schloß die Unterhaltung.

Der nächste Tag war der erste des Monats. John Parkins erschien pünktlich zur bestimmten Stunde. Die Art, mit welcher er sich der Dame des Hauses vorstellte, war so bescheiden und ehrerbietig, daß es geradezu Entzücken erregen mußte. Er war ein stattlicher Mensch von etwa dreißig Jahren, der sich in freilich schon getragenen Anzug zeigte, jedenfalls aber bei einem Schneider mit vornehmern Schnitt arbeiten ließ. Die Gesichtszüge waren geradezu schön und der feingebildete Mund zeigte manchmal eine Reihe schöner weißer Zähne.

„Es ist bisher nicht Brauch bei uns gewesen, jemanden zu engagiren, ohne vorher ein Zeugniß gesehen zu haben,“ sagte Frau Madisson, „wir beweisen Ihnen sehr großes Vertrauen, wenn wir Sie zu unserem Hausgenossen machen, ohne daß Sie unserem wohlberechtigten Anspruch genügt haben.“

„Ich bin davon durchdrungen, gnädigste Frau,“ sagte Parkins, „ich bin sehr dankbar für Ihre außerordentliche Güte, und ich hoffe, daß Sie mich brauchen können.“

„Ich hoffe es auch,“ sagte Frau Madisson, aber wer sie kannte, hörte aus dem Ton ihrer Stimme heraus, wie vergeblich sie an diese Hoffnung glaubte.

„Haben Sie viel Erfahrung in dem Aufwarten bei Tische?“

„Nicht viel, gnädige Frau,“ sagte Parkins.

„Darf ich fragen, wo Sie bisher gelebt haben?“

Parkins zögerte einen Moment, dann sagte er, „auf dem Lande,“ mit einem leichten Anflug des Unbehagens, als ob er wünschte, den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln.

„So,“ sagte Frau Madisson; sie hätte nicht übel Lust gehabt, den Sprecher zu verschlingen, aber ein gewisses Etwas in dem Gebahren des Mannes verbot es ihr, weiter in ihn zu dringen. Sie hatte das unerquickliche Gefühl, daß ein fortgesetztes Inquisitionsgericht an Unverschämtheit streifen würde, darum ging sie zu einem neuen Thema über, indem sie John Parkins in seinen neu übernommenen Pflichtenkreis einführte. Dabei zeigte Parkins große Heiterkeit im Eifer, sich alles sachkenntnißmäßig anzueignen, und trotz einiger Ungeschicklichkeit seinerseits machte er einen unglaublich günstigen Eindruck auf seine neue Herrin.

Au diesem ersten Tage ging das Mittagessen merkwürdig glücklich vorüber, man be-

ehr.
ember,
se des
6 Uhr
Buges.
hr.
n,
1888

merkte nur, daß Parkins beinahe ebenso nervös war, wie alle neu eingetretenen Diensthofen zu sein pflegen. Fräulein Sylvia fühlte sich fortwährend versucht, sein persönliches Auftreten und die gentlemanlike Bewegungen zu bewundern, und Herrn Radiffons lächelnde Miene verrieth, wie unerhört wohl er sich fühlte in dem Bewußtsein, in seinen Bemühungen um eine gute Wahl so herrlichen Erfolg gehabt zu haben.

Das Mittagessen war vorüber und Frau Radiffon begab sich in die Speisekammer, um zu beobachten, wie der neue Diener seine Sache dort angriff. Wie erstaunte sie, als sie eine Reihe Teller und Schüsseln an der Wand aufrechtstehend fand.

„Warum? Parkins,“ rief sie unwillig, „was machen Sie mit dem Porzellan hier?“

„Ich lasse die Sachen hier trocknen, gnädige Frau, ist es nicht recht so?“

„Nein, nein,“ sagte Frau Radiffon, die Handtücher in jenem Zimmer sind für das chinesische Porzellan da.“

Parkins erröthete nun dermaßen, daß er ihr wirklich leid that.

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau,“ sagte er, „aber Sie sehen, man wird draußen auf dem Lande so schrecklich ungebildet; wir hatten nicht viele Handtücher in unserm Waldhäuschen. Ich danke Ihnen, gnädige Frau, ich werde sie künftig gebrauchen, ich bin sehr lernbegierig.“

Von nun an war das Wohnzimmer gefüllt von allen möglichen Küchengeschichten, von welchem dies die erste war.

In den Hauptsachen jedoch hatte Parkins Erfolg, er war nüchtern, fleißig, beinahe chevaleresk in seinen Aufmerksamkeiten für die Wünsche der Damen. Die Mängel in seiner Erziehung zum Diener waren bald ausgefüllt, denn Frau Radiffon war eine ausgezeichnete Haushälterin und immer bereit, sich die Mühe zu nehmen, jemand zu belehren, der irgendwie bildungsfähig war. Das frische, schöne Gesicht von Parkins, sein ehrerbietiges und männliches Benehmen, sein wunder schöner englischer Accent verschafften ihm die volle Zufriedenheit seines Prinzipalitäts und ihres Bekanntenkreises.

Allerdings wurde gelegentlich ein neues Buch oder eine Zeitung aus dem Wohnzimmer vermisst und dann plötzlich in der Speisekammer gefunden. Einmal war es ein Band von Shakespeare, ein anderes mal von Wordsworth, und auf Fräulein Sylvias Frage, ob Parkins es gesehen hätte gestand er, es genommen zu haben, und auf Fräulein Ardens Ueberraschung hin machte er einige verlegene Bemerkungen über Verbesserung seiner Erziehung.

Wenn er im Stande ist, ein solches Buch zu verstehen,“ sagte Sylvia zu ihrer Schwester, „so braucht er nichts mehr zu seiner Ausbildung zu thun.“

Eines Abends, als Parkins schon mehrere Wochen im Hause der Radiffons gewesen war, sahen einige kürzlich angelommene Besucher aus England bei Radiffons zu Mittag. Von dem Augenblick an, wo die Gesellschaft sich setzte, fing Parkins an, sich seltsam zu benehmen. Er bewahrte nicht seine sonstige Geistesgegenwart, und war entschieden unaufmerksam. Sein größter Wunsch schien zu sein, so schnell wie möglich aus dem Zimmer zu schlüpfen.

Dies machte Herrn Radiffon verdrießlich, und er dachte, ob Parkins wohl ganz nüchtern wäre, überzeugte sich jedoch innerhalb

einiger Minuten, daß dies durchaus der Fall sei, obgleich er sichtbar kämpfte, seinen Gleichmuth zu behalten. Aber da man nicht fortwährend Augen und Ohren überall haben kann, so kümmerte Herr Radiffon sich nicht weiter um seinen Diener und vergaß allmählich, was er soeben an ihm bemerkt hatte.

Eines Tages im Frühjahr erhielt Herr Radiffon ein Schreiben von der britischen Gesandtschaft in Washington. Es betraf eine Erkundigung nach einem gewissen Herrn Cecil Finch, einem Engländer, welcher sich gerade in den Vereinigten Staaten aufhalten sollte.

Herr Radiffon erwiderte mit höflicher Kürze, daß er nie das Vergnügen gehabt habe, einen Herrn dieses Namens zu kennen.

Er glaubte, daß dieser Bescheid genügen würde. Wie erstaunte er jedoch, als ein zweiter Brief von der Gesandtschaft ankam, in welchem man vermerkte, daß die von Herrn Radiffon erhaltene Antwort nicht als endgültig aufgenommen werden könne, denn Cecil Finch sei oftmals von Andern gesehen worden, und zwar auf dem Besitztum von Herrn Radiffon in New-York.

Herr Radiffon wurde hierdurch eigenthümlich berührt. Es war ihm noch nie geschehen, daß man gewagt hatte, sein Wort anzuzweifeln oder als unzureichend aufzufassen. Er schrieb deshalb zurück und betonte dabei nachdrücklich, daß der einzige Engländer, der zu der Beschreibung passe, der sein Haus betreten habe, sein Diener, namens Parkins sei.

„Wirklich, ich bin's jetzt müde mit diesem Cecil Finch, den ich nie gesehen habe,“ sagte Abends bei Tische Herr Radiffon zu seiner Frau.

Parkins, der in diesem Moment gerade ein süßes Gericht herumreichte, lebte dabei so heftig, daß die Schüssel fast seinen Fingern entglitten wäre.

Dies entging Herrn Radiffon nicht, jedoch schwieg er, später jedoch äußerte er gegen seinen Freund: „Wenn ich nicht irre, muß dieser Parkins etwas über den Cecil Finch wissen.“

Nach einigen Tagen erschien der dritte Brief mit dem Stempel Washington in dieser Angelegenheit mit folgendem Inhalt:

„Es mag seltsam erscheinen, aber wir würden Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie den Mann, den Sie Sohn Parkins nennen, fragen möchten, ob er etwas über jenen Cecil Finch weiß. Sagen Sie ihm, bitte, Cecil Finch sei durch den plötzlichen Tod seines Oheims in den Besitz eines großen Vermögens gelangt mit der Beigabe des Lord.“

Jetzt war Herr Radiffon gründlich beunruhigt. Wie, wenn sein Diener der mas-kirte Lord wäre? Er mußte in sich hineinschlachten bei dem Gedanken an die Bestürzung seiner Damen bei dieser Enthüllung des vermeintlichen Dieners.

Dieser letzte Brief traf den Empfänger in seinem Hause und zu einer Zeit, wo Frau Radiffon und ihre Schwester nicht daheim waren.

Sein Entschluß kam schnell zur Ausführung. Er schellte.

Parkins erschien, ruhig und sicher wie stets in seinen vortheilhaftesten Stunden, wenn ihn gerade nichts erregte.

„Parkins, kennen Sie einen gewissen Cecil Finch?“ rebete Radiffon ihn an.

„Ja, Herr Radiffon, ich sah ihn in Wyoming.“

„Es würde wünschenswerth sein, wenn

Sie ihn auffinden könnten,“ bemerkte Herr Radiffon beifällig.

„Warum, wenn ich fragen darf?“ sagte Parkins erröthend.

„Er ist in den Besitz des Titels und der Güter seines Onkels getreten, und er ist nicht aufzufinden,“ erwiderte Herr Radiffon.

„Ist es wahr? Lord Grimsmead ist todt?“ rief der Diener mit so erregter Stimme, daß man sein gewöhnliches gehaltenes Wesen nicht wieder erkannte. Ehe er Zeit gewonnen hatte, sich zu sammeln, drang Herr Radiffon auf ihn ein. „Sehen Sie, Herr Finch,“ sagte er, „Sie sind kein Diener, Sie heißen nicht Parkins; warum haben Sie mich belogen?“

„Nein, Herr Radiffon, ich bin nicht Diener, und ich heiße nicht Parkins, und lügen ist kein Wort unter Edelenten.“

„Aber in aller Welt Parkins — Finch, oder wie Sie heißen mögen, ich kann nicht verstehen, daß Sie nicht mehr sind, was Sie vor 5 Minuten noch waren. Ich denke, ich habe ein Recht, zu fragen, warum Sie mich so täuschten.“

„Natürlich haben Sie das,“ sagte Herr Parkins, „die Geschichte ist höchst einfach. Ich war ganz zu Ende gekommen bei meinem Versuch mit der Landwirtschaft, ich hatte alles verloren und war zu stolz, um als armer Mann nachhause zu kommen; da sah ich Ihre Annonce in den Blättern und machte gute Miene zu dem bösen Spiel des Geschickes, wie Sie gesehen haben. Ich habe mich bemüht, das ganz zu werden, was ich zu sein schien, ich rief mir unseren alten Diener zuhause mit seinem Benehmen ins Gedächtniß zurück, und versuchte nach diesem Muster zu dienen.“

Neulich dachten Sie sicherlich, ich hätte getrunken. Dies war nicht so, aber Ihre Nachbar zur Linken war ein sehr guter Bekannter von mir vor zehn Jahren in Oxford.“

Beide Männer standen sich bei diesem Gespräch gegenüber. Herr Radiffon las Offenheit und Lauterkeit in dem schönen Gesicht seines Gegenüber.

„Sagen Sie sich, Herr Finch, sagte er, und erzählen Sie mir das fehlende Ihrer Geschichte.“

„Ich möchte lieber stehen, ich danke Ihnen,“ sagte dieser. „Wie wissen Sie denn, daß ich Ihnen jetzt die Wahrheit mittheile? Ist mein Bekannter noch anwesend in der Stadt?“

„Ich denke doch,“ sagte Herr Radiffon. „Wollen Sie mich zu ihm hin mitnehmen, damit ich mich legitimire?“ fragte Finch. Dann fügte er mit leichtem Lächeln hinzu: „Ich glaube, ich habe einen schätzbaren Rock an.“

Ungefähr um 8 Uhr kehrten die Damen zurück. Es war reichlich dämmerndes Zwielicht.

„Warum sind nur keine Lampen angezündet?“ fragte Frau Radiffon. „Wo ist Parkins? Ich fand ihn noch nie so nachlässig.“

Sie schellte nachdrücklich, worauf ihr Zimmermädchen erschien.

„Wo ist Parkins?“

„Ausgegangen, gnädige Frau, mit Herrn Radiffon,“ war die Antwort.

„Mit Herrn Radiffon? Unerklärlich!“

„Er sagte, wahrscheinlich würde er nicht wiederkommen,“ fuhr das Mädchen, welches die Bestürzung ihrer Herrin beinahe belustigte, fort.

vehr.
ember,
se des
6 Uhr
Buges.
br.
t,
star

Seht trat Sylvia ein.
"Es ist nichts geschahen, weder der Tisch gedeckt noch sonst etwas, und ich kann den Parkins nirgends finden," sagte sie.

Als das Mädchen sich zurückzog, ergingen die Schwestern sich ungehindert in Vermuthungen.

"Da haben wir wieder die alte, ewig neue Geschichte mit dem Diener. Soll diese schrecklich aufreibende Jagd nun wieder anfangen?" seufzte die beunruhigte Dame des Hauses.

"Und wirklich, es war einer, den man geliebt haben könnte, wäre er nicht ein Diener gewesen," sagte Sylvia.

Jetzt erschien Herr Madison allein auf der Bildfläche, und ohne daß er seiner besseren Hälfte Zeit zum Fragen ließ, begann er:

"Parkins wollte zurückkehren, um das Mittagessen zu serviren, aber ich habe es nicht gelitten."

"Und bitte, warum nicht?" fragte seine Frau.

"Was hat er verbrochen?"

"Er hat sich in die Stadt begeben, um an geeigneter Stelle seine neuen Pflichten mitsamt dem betreffenden Titel zu übernehmen, und ich glaube, es würde uns allen peinlich sein, uns von einem Lord Grimsmead bedienen zu lassen."

Am folgenden Tage bat Lord Grimsmead, welland Cecil Finch oder John Parkins, um einige Minuten Unterredung mit Frau Madison, wobei sie weniger erfreut erschien als er.

"Ich wollte gestern Abend wiederkommen, gnädigste Frau," sagte er, jedoch Ihr Herr Gemahl wollte nichts davon wissen. Es thut mir herzlich leid, daß Ihr sprichwörtlich gewordenes Unglück mit den Dienern durch mich keine Aenderung erfahren hat. Ich gehe morgen in See und ich fürchte, Sie müssen Ersatz für mich haben — doch das wird gewiß keine Schwierigkeit haben."

"Sie irren," antwortete sie, ihm einen Stuhl anweisend. "Sie waren der angenehmste Diener, den ich je gehabt habe."

Bei diesen Worten lachten Beide laut und herzlich.

"Darf ich Fräulein Sylvia sehen, ehe ich abreise?" fragte er jetzt, indem sein Gesicht sich entschieden dunkler färbte.

"Gewiß," erwiderte Frau Madison, und nach einigen Augenblicken erschien die Genannte.

"Ich wollte Ihnen nur sagen, ehe ich mich verabschiede, daß ich Ihnen von ganzem Herzen danke für die glücklichsten und köstlichsten Monate meines Lebens," sagte er. "Ich habe von Ihnen beiden nur Güte empfangen und ich hoffe sehr, Sie werden zu mir nach England kommen, wo ich hoffe, mich Ihnen irgendwie dankbar erweisen zu können. Ich wünschte, ich könnte Ihnen den alten Park zeigen, er wird in einigen Wochen in seiner unvergleichlichen Primitelblüthe stehen."

Wie Nebel zog es plötzlich über die Augen des viel im Leben herumgeworfenen Mannes, als er der Heimath gedachte.

Kurz ehe er ging, wandte er sich noch einmal leise zu Sylvia:

"Glauben Sie, daß ich jemals vergessen möchte, daß ich Ihrer Frau Schwester Diener war?"

Es wird uns nicht berichtet, was sie ihm antwortete, aber als Lord Grimsmeads Vermählungsanzeige in den Zeitungen Aufsehen erregte, erzählte man sich, daß die Erwählte seines Herzens eine liebliche junge Amerikanerin sei. Sicher ist jedenfalls das, wovon das „Court Journal“ freilich nicht unterrichtet

ist, daß Lady Grimsmead ihren Gemahl bis auf den heutigen Tag nie anders anredet als „Parkins.“

Der Sanitätsrath.

Von
Dr. Karl Faber.

Es war um Mitternacht. Tiefe Stille herrschte in dem einfach eingerichteten Zimmer. Ein mildes Licht fluthete wie Mondschein durch den Raum und ließ die einzelnen Gegenstände klar und deutlich hervortreten.

Der Sanitätsrath saß vor dem Bette seiner schwerkranken Tochter. Das junge Mädchen schien zu schlummern; sanft, kaum merklich hob und senkte sich die Brust. Blonde, lockige Haare umrahmten das schöne marmorblasse Antlitz und fielen in langen Wellen bis auf die Schultern nieder.

Isolde war das einzige Kind des alten Mannes, der Sonnenschein seines Hauses, seitdem die Gattin und Mutter einer heftigen Krankheit erlegen war. Mit sorgenvollen Blicken beobachtete der Vater das Gesicht seines Kindes. Zuweilen fühlte er nach dem Pulse oder legte kühlende Kompressen auf die Stirn der Sterbenden. Er wußte als erfahrener Arzt, daß keine Menschenkunst mehr im Stande zu helfen war.

Da wurde plötzlich die Hausschelle gezogen. Schrilles Glockenläuten drangen bis ins Zimmer der Kranken. Der Sanitätsrath schreckte empor und erhob sich.

Nach Verlauf einiger Minuten schon trat eine ältere Frau, die Schaffnerin des Hauses, leisen Schrittes in das Zimmer.

"Was giebt es, Bertha?" fragte der Sanitätsrath mit gedämpfter Stimme.

"Es war ein armer Mann da, ein Arbeiter, wie es schien, und bat, Sie möchten zu seiner Frau kommen, die in Kindesnöthen liege. Ich habe ihn aber abgewiesen und gesagt, Sie könnten von Ihrer todtkranken Tochter nicht fort; Sie säßen oben im Krankenzimmer. Da ist der Mann wieder gegangen. Er will einen anderen Arzt suchen."

Die armen Leute gingen am liebsten zu dem Sanitätsrath; sie wußten, daß sie hier immer eine offene Hand und ein warmes Herz fanden. Der Sanitätsrath nickte seiner Haushälterin mit dankbaren Blicken zu und setzte sich nieder an das Krankenlager seines Kindes. Eine ehrfurchtgebietende Erscheinung: das Haar schneeweiß, Stirn und Wangen tief gefurcht. Es lag ein Zug von Wehmuth und sanfter Trauer auf dem ganzen Gesicht, aber aus den klaren Augen leuchteten Freundlichkeit und Herzengüte.

Was mochte wohl in der Seele des Mannes vorgehen, während er mit zitternden Händen die Rechte seines Kindes umschlungen hielt?

Alte Erinnerungen, freundige und traurige, stiegen auf und leuchteten in verklärtem Glanze. Er überdachte noch einmal sein Leben, das ihm Tage der Lust und ein Uebermaß von Leid gebracht hatte. Er gedachte der Zeit seiner Liebe, wo er Isolde, deren Ebenbild jetzt vor ihm lag und mit dem Tode rang, zuerst gesehen und kennen gelernt, wie er um sie geworben, wie er sie in der süßesten Stunde seines Lebens an die Brust zog und in ihren blauen Augen einen ganzen Himmel voll Seligkeit erschaute und dann den ersten heiligen Kuß auf ihre reinen Lippen drückte. Festlich geschmückt sah er sie an seiner Seite zum Altar schreiten, eine

strahlende, glückselnde Braut. Noch einmal erlebte er im Geiste all' die Tage des Glücks, all' die Stunden höchster Seligkeit, die Geburt seines Kindes, die reichsten Freuden, die er im Kreise seiner Familie genossen hatte. Dann kamen traurige Zeiten, trübe Stunden, die böse, heimtückische Krankheit, die ihm sein Weib, sein Alles nahm. Wieder erklangen die dumpfen Trauertöne der Sterbeglocken; er sah wie der Sarg in das Grab hinabgesenkt wurde; er erlebte noch einmal die entsetzlichste Stunde seines Lebens, als er sein Kind, das kostbare Vermächtniß seines Weibes, am offenen Grabe unter heißen Thränen an die schmerzgeriffene Brust preßte.

Der alte Mann stützte sein müdes Haupt in beide Hände und brach in Schluchzen und Thränen aus. — So verrann Minute auf Minute. Man hörte nur das leise Ticken der Wanduhr.

Da wurde noch einmal an der Hausschelle gerissen, gewaltsamer, heftiger als das erste Mal, so daß die Kranke erwachte und die Augen aufschlug. Sie sah mit liebevollen Blicken ihren Vater an und lächelte kaum hörbar: "Vater geh! ein Kranker verlangt nach Dir!"

Mittlerweile war Bertha wieder ins Zimmer getreten. „Herr Sanitätsrath, der Mann ist wieder da und will sich durchaus nicht abweisen lassen. Er kann, wie er sagt, in der ganzen Stadt keinen Arzt finden. Doktor Müller ist verreist; Doktor Schulze will nicht mitkommen, da der Mann nicht sofort bezahlen kann. Die Frau ist Mutter von fünf Kindern und muß sterben, wenn nicht schleunigste Hilfe kommt.“

"Vater, geh! Vater geh!" hauchte Isolde.

Der Sanitätsrath küßte sein Kind, drückte noch einmal ihre Hand und verließ dann festen Schrittes, ohne noch ein Wort zu sagen, das Zimmer. Vor der Hausschür übergab er dem Manne, der sich in Dankesworten erschöpft, seine Instrumententasche und dann schritten sie Beide in die Nacht hinaus durch die menschenleeren, hallenden Straßen.

Als der Sanitätsrath nach einigen Stunden zurückkehrte, war Isolde bereits verschieden.

Um das Sterbelager standen die Hausbewohner, ergriffen von der Majestät des Todes, und weinten. Der alte Mann aber brach im Uebermaße des Schmerzes zusammen.

Nach einigen Wochen entschlief auch er. In den Zeitungen wurden die Verdienste gepriesen, die der Verstorbene sich um das Wohl der Menschheit erworben hatte.

Selbstverständlich war die Theilnahme an der Beerdigung eine großartige. Voran zogen Vereine mit umflorten Bannern und Fahnen, dann kam der Leichenwagen von vier Pferden gezogen, mit kostbaren Kränzen, Schleifen und Palmenwedeln geschückt, dann die trauernden Verwandten mit nachdenklichen Gesichtern. Vielleicht mochte der Eine oder Andere von ihnen berechnen, was ihm aus dem Nachlasse zufallen würde, wenn der Alte der Noth und dem Hunger der Armen gegenüber nicht gar so verschwundungsüchtig gewesen wäre. Dann folgte die übrige Menge der Leidtragenden, paarweise, schwarz gekleidet und stumm.

Am offenen Grabe hielt der Pfarrer mit großer Wärme eine nach Form und Inhalt vollendete Rede und sprach ein Gebet; die Fahnen wurden geschwenkt und hierauf der Sarg an den knarrenden Seilen in die

dunkle Gruft hinabgesenkt. Verwandte und Bekannte warfen, gleichsam als letzten Gruß, drei Spaten voll Erde auf den Sarg und drückten sich gegenseitig die Hände mit unendlich traurigen Mienen und Gesichtern.

Allmählich verließ sich die Menge. Nur der Todtengräber war noch mit dem Zuwerfen des Grabes beschäftigt.

Da kam eine ärmlich, aber sauber gekleidete Frau geschritten. Auf den blassen Wangen lagen noch die Spuren einer schweren, erst kürzlich überstandenen Krankheit. Sie trug einen Säugling auf dem Arme, während fünf Kinderchen, Knaben und Mädchen, nebenher gingen. Jedes Kind trug ein einfaches Sträußchen von Feldblumen, wie sie am Wege wachsen, in der Hand. Die Frau ging schüchtern und ängstlich auf das Grab zu und wies die Kleinen an, ihre Sträußchen niederzulegen. Alle fünf, der Reihe nach, die größten zuerst, befolgten das Gebot der Mutter, die unterdessen mit gefalteten Händen da stand und sinnend in die Grube hinabsah.

Erstaunt beobachtete der Todtengräber das ihm sonderbar vorkommende Treiben. Als die Frau sich zum Gehen wandte, fragte er: „Sie haben den Sanitätsrath wohl auch gekannt?“

Wie Sonnenschein zudte es über die blassen Züge der Frau und, indem sie mit leuchtenden Augen die Schaar ihrer Kinder überblickte, antwortete sie: „Der gute Doktor hat diesen Kindern die Mutter gerettet.“

Küsse mich, Mama, ich kann nicht schlafen!

Aus dem Französischen.

Sie war ein so empfindsames Kind, so ähnlich dem Blümchen „Nüchternichstan“, das vor jedem Hauche erbebt und seinen Kelch vor dem Lichte verschließt.

Ihr einzige Schönlheit bestand in einer äußerst zarten, durchsichtigen Haut und in großen, traurig blickenden, blauen Augen.

Ich selbst war von einer höchst strengen, sehr genauen, gewissenhaften Mutter erzogen worden; ich war jedoch eine rauhe Pflanze, die sich nach jedem Stoße erholt, — mich konnte Ungemach nicht einschüchtern, wenigleich Zucht mich auch gezähmt hatte. Ich glaubte, mit diesem zarten Geschöpf auf dieselbe Weise verfahren zu müssen. So beschloß ich denn eines Tages, als mich meine Kleine durch wiederholte Unart ungemein erzürnt hatte, unerbittliche Strenge walten zu lassen. Ich war den ganzen Tag über sehr ernst gewesen und sagte nun, als ich sie zu Bette schickte: „Meine Tochter, zur Strafe und um Dich Deine Unart recht erkennen zu lassen, werde ich Dir heute keinen Gutenachtluß geben.“

Sie stand vor mir und sah mich, wie das personifizierte Erstaunen, mit ihren traurigen, weit geöffneten Augen, fragend an. Ich glaubte, sie hatte ihr Vergehen längst vergessen — und ich verließ sie mit strömenden Thränen und zuckenden Lippen.

Bald darauf wurde ich zu ihr gebeten. „Mama, küsse mich doch, ohne Deinen Kuß kann ich nicht einschlafen!“ schluchzte sie, während jeder Ton ihrer Stimme zitterte und sie mir ihre Händchen entgegen streckte. Nun entstand in mir ein heißer Kampf zwischen Liebe und Pflicht, wie ich es irrthümlich benannte. Mein Herz sprach für den Vergebungskuß; die Strenge meines Charakters

hieß mich in meiner Züchtigung beharren, um ihr dadurch ihre Unart recht zu Gemüthe zu führen. In dieser Weise war ich erzogen worden, bis man ein höchst süßgarnes Kind aus mir gemacht und ich erinnerte mich, wie oft ich seitdem meiner Mutter für ihre Erziehungs-methode gedankt!

Ich kniete an ihrem Bettchen nieder. „Mama kann Dich nicht küssen, Ellen“, flüsterte ich, während mir bei jedem Wort fast die Stimme versagte. Ihre Hand berührte die meine; sie war sehr heiß, aber ich schrieb dies der Erregung des Kindes zu. Sie lehrte ihr bekümmertes Gesichtchen der Wand zu und obgleich ich mich tadelte, als ich ihre zarte Gestalt von halb unterdrücktem Schluchzen geschüttelt sah, verließ ich sie dennoch mit den Worten: „Mama hofft, daß ihre kleine Ellen fortan besser gehorchen wird.“

Ach! in meiner Bemühung, Strenge zu üben, versäumte ich, Vergebung zu gewähren! Es mochte wohl Mitternacht sein, als ich von der Wärterin geweckt wurde. Voll ernster Befürchtung eilte ich in's Kinderzimmer, hatte ich doch einen so schrecklichen Traum gehabt! — Ellen erkannte mich nicht mehr. Sie saß in ihrem Bettchen mit hoch geröthetem Gesicht; ihre Augen leuchteten in so wunderbarem Glanz, daß ich vor ihren Blicken fast entsetzt zurückwich. — Seit jener Nacht zehnte ein hitziges Fieber an ihrem Leben und was meint Ihr wohl, war die beständige Klage, die in mein geängstetes Herz tönte: „Küsse mich, Mama, ach! küsse mich doch, ich kann nicht einschlafen! Du wirst doch Deine kleine Ellen küssen, Mama, nicht wahr? Ich kann nicht schlafen, nie werde ich mehr unartig sein, wenn Du mir nur jetzt einen Kuß geben wolltest!“

Lieber kleiner Engel! Eines trübten Morgens entschlummerte sie, um nie, nie mehr zu erwachen. Ihre Hand umschloß die meine und all' mein Blut erstarrte zu Eis von ihrer allmählich eintretenden Todeskälte.

Der Glanz ihrer schönen Augen erlosch nach und nach; bleicher und bleicher wurden die bebenden Lippen. Sie erkannte mich nie mehr, aber mit ihrem letzten Athemzuge flüsterte sie noch: „Ich will artig sein, Mama, wenn Du mich nur küssen wolltest!“ Sie küßte! Gott weiß es, wie heiß und innig ich sie seit jener verhängnißvollen Nacht auf Mund und Wangen geküßt! Gott weiß es, wie inbrünstig ich gebetet, daß sie, wenn auch nur ein einziges Mal, es fühlen möge, wie leidenschaftlich ich sie geküßt! Oern hätte ich mein Leben dahin gegeben, hätte ich mein liebliches Kind um Verzeihung bitten können.

Doch was hilft jetzt alles Klagen? Sie schlummert unter ihrem kleinen Hügel, an dessen Kopfsende eine marmorne Urne steht. Zu ihren Füßen blüht ein Rosenstrauch; dort duften Sommerblumen, dort schaukeln zarte Grashalme im Winde hin und her; dort sing'n die Vögelin ihr Morgen- und Abendlied; dort wölbt sich der Himmel heute im reinsten Blau, und dort schlummert meines Herzens Wonne — all' meine Freude.

Heute Chronik.

— Eine gute Partie. Vor etwa einem Jahre starb in Rom Fürst Heinrich Barberini-Colonna, der letzte jenes illustren Stammes der Barberini, die der Kirche einen Papst (Urban VIII.) gegeben und deren berühmter

Palast in Rom und deren Bildergalerie eine der Sebenswürdigkeiten der ewigen Stadt bildet. Fürst Heinrich hinterließ aus seiner Ehe mit einer Fürstin Orsini nur eine einzige Tochter, Marie, die im zwanzigsten Lebensjahre steht und die sich nunmehr mit dem Marchese Luigi Sacchetti verlobt hat. Die Braut bringt außer einem auf mehr als 20 Millionen geschätzten Vermögen dem glücklichen Bräutigam die päpstliche Bewilligung mit, die Titel ihres verstorbenen Vaters, das heißt die Titel eines Fürsten von Palestrina, Herzogs von Castellvechio u. s. w., ferner den Rang eines erblichen Bailli des Ordens von St. Jerusalem und den eines General-Lieutenants des heiligen Stuhles. Natürlich darf Marchese Sacchetti diese Titel nur führen, wenn er dazu die königliche Erlaubniß erhält und man war einigermaßen neugierig, was er thun würde, denn er gehört zur „Schwarzen“ Gesellschaft, das heißt zu jener Gruppe adeliger Familien in Rom, die Italien noch nicht „anerkannt“ haben und gegen dasselbe einen komischen Salonkrieg führen. Aber Marchese Sacchetti mochte wohl denken, daß, wenn Paris eine Messe werth war, ein Fürst und ein Herzogstitel und die Anwartschaft auf ein mehr als fürstliches Vermögen auch etwas werth seien, und so hat er denn beim Justizminister sein Gesuch eingereicht und gebeten, den Namen Barberini mit dem seinigen vereinen und die Titel seines verstorbenen Schwiegervaters führen zu dürfen. Die Barberini sind, wie schon erwähnt, eine päpstliche „Nepotenfamilie“, die ihren Reichthum den großmüthigen Zuwendungen der Päpste verdankt. Im Uebrigen zeichneten sie sich durch — den Bandalismus aus, mit dem sie alte Denkmale verbarben oder zerstörten, in der Absicht freilich, sie zu restauriren. Dies war so arg, daß es in Rom sprichwörtlich wurde: „Quod non fecero Barbari, fecero Barberini.“ — Was die Barberini nicht gethan haben, thaten die Barberini!

— Für den Empfang der 25,000 französischen Pilger, die im Laufe des Oktobers in Rom eintreffen sollen, werden, wie man von dort schreibt, im Vatican große Vorbereitungen getroffen. Die in Gruppen von je etwa 2000 Mann eintreffenden Fremdlinge werden in den Räumlichkeiten von S. Martha untergebracht, wo bereits Schlafs-, Speise-, Waschküchen u. s. hergerichtet worden sind. Die Schlafsäle (deren Garderobe aus 4000 Kissenüberzügen, 3000 Decken, 5000 Handtüchern besteht) enthalten 2400 Betten. Im Badehofe stehen nicht weniger als 30 große Badewannen und in den Speiseküchen endlich wurden 4 große Tische aufgestellt, an deren jedem 600 Pilger Platz nehmen können. Der Dienst bei Tische wird von Nonnen, der in der Küche von Mönchen versehen. Ferner wird eine Schlächterei auf vaticanischem Gebiete errichtet werden, um die täglichen Bedürfnisse an Ort und Stelle decken zu können; auch für vorzügliche Weine ist gesorgt und die vaticanischen Kellereien bereits mit jeodensfalls „reinen“ Weinen von Tre Fontane, Mondragone, Frascati u. s. gefüllt.

— Guter Vieh. „Gnädige, ich muß es Ihnen aufrichtig gestehen, Ihr Hans ist ein recht ungezogener Junge!“ — Mutter: „Nad doch ist er mein ganzes Glück!“ — Herr: „Welches beim Schoppe zu lassen ich Ihnen dringend rathen möchte.“